

Zweites Kapitel

Tokvi-tey

Es war am Nachmittage des darauffolgenden fünften Tages, als die sechs Reiter das Gebiet der Pulverflussquellen hinter sich hatten und nun den Bighornbergen zustrebten.

Die Strecken, die sich von Missouri nach dem Felsengebirge hinziehen, gehören noch heutigen Tages zu den wildesten Teilen der Vereinigten Staaten. Dieses Gebiet besteht fast ganz aus einsamer baumloser Prärie, in welcher der Jäger mehrere Tage lang zu reiten hat, ehe er einen Busch oder eine Wasserquelle findet. Das Land steigt nach Westen zu allmählich an; es bildet bald sanfte Erhöhungen, sodann Hügel, welche immer höher, schroffer und zerklüfteter werden, je weiter man nach Westen kommt; aber der Mangel an Holz und Wasser bleibt sich gleich. Darum wird diese Gegend von den Indianern »Mah-kosietscha« - und von

den Weißen »Bad lands« genannt. Beide Ausdrücke bedeuten das Gleiche, nämlich so viel wie schlechtes Land.

Selbst bedeutende Flüsse, deren Gebiet ein großes ist, wie z.B. der Platte, führen im Sommer nur wenig Wasser mit sich. Weiter im Norden, wo die Quellgebiete des Cheyenne-, Powder-, Tongue- und Big-Horn-Flusses liegen, wird das Land besser. Das Gras ist saftiger; die Büsche treten zu ausgedehnteren Strauchwäldern zusammen, und endlich schreitet der Fuß des Westmannes sogar im Schatten hundert- und noch mehrjähriger Baumriesen dahin. Dort befinden sich die Jagdgründe der Schoschonen oder Schlangenindianer, der Sioux, Cheyennes und der Arapahoes. Jeder dieser Stämme zerfällt wieder in Unterabteilungen, und da eine jede dieser Abteilungen ihre besonderen Interessen verfolgt, so ist es kein Wunder, dass es einen immerwährenden Wechsel von Krieg und Frieden zwischen ihnen gibt. Und ist der rote Mann ja einmal zu längerer Ruhe

geneigt, so kommt Master Bleichgesicht und sticht ihn so lange, erst mit Nadeln, dann mit Messern, bis der Indianer das vergrabene Kriegsbeil wieder hervor sucht und von Neuem zu kämpfen beginnt.

Unter diesen Umständen versteht es sich ganz von selbst, dass da, wo die Weidegründe so vieler und verschiedener Stämme und Abteilungen zusammenstoßen, die Sicherheit des Einzelnen eine sehr fragliche, ja höchst gefährdete ist. Die Schoschonen oder Schlangenindianer sind stets erbitterte Feinde der Sioux gewesen, und darum haben die Strecken, welche sich von Dakota aus südlich vom

Yellowstoneflusse nach den Big-Hornbergen ziehen, sehr oft das Blut des roten - wohl auch des weißen Mannes getrunken.

Der dicke Jemmy und der lange Davy wussten das sehr genau, und aus diesem Grunde waren sie mit aller Sorge darauf bedacht, möglichst einem Zusammentreffen mit Indianern, gleichviel welchen Stammes, auszuweichen.

Wohkadeh ritt voran, da er ganz dieselbe Strecke bereits auf dem Herwege durchheilt hatte. Er war jetzt mit einer Büchse bewaffnet und trug an seinem Gürtel mehrere Beutel mit all den Kleinigkeiten, welche dem Präriemanne unentbehrlich sind. Jemmy und Davy hatten ihr Äußeres nicht verändert. Der Erstere ritt selbstverständlich seinen hohen Klepper, und der Zweite hing seine ewig langen Beine an den Seiten seines kleinen, störrischen Maul-tieres herab, welches alle fünf Minuten den bekannten Versuch, seinen Reiter abzuwerfen, vergeblich wiederholte. Davy brauchte nur den einen Schuh, rechts oder links, wo es gerade notwendig war, auf die Erde zu setzen, um festen Halt zu haben. Er glich auf seinem Tiere einem jener Bewohner der australischen Inseln, welche ihre an sich höchst gefährlichen Boote mit Auslegern versehen und aus diesem Grunde niemals umkippen können. Davys Ausleger aber waren seine beiden Beine.

Auch Frank trug ganz dieselbe Kleidung, in

welcher er von den beiden Freunden zum ersten Mal gesehen worden war: Mokassins, Leggings, blauen Frack und Amazonenhut mit langer, gelber Feder. Der kleine Sachse saß ganz ausgezeichnet zu Pferde und machte trotz seines sonderbaren Habits den Eindruck eines recht tüchtigen Westmannes.

Eine Lust war es, Martin Baumann im Sattel sitzen zu sehen. Er ritt wenigstens ebenso gut wie Wohkadeh. Er war wie mit dem Pferde verwachsen und hatte jene weit vorgebeugte Haltung, welche dem Tiere die Last erleichtert und den Reiter befähigt, die Anstrengung eines monatelangen Rittes ohne Übermüdung auszuhalten. Er trug einen echten ledernen Trapperanzug, wie überhaupt seine ganze Ausrüstung und Bewaffnung nichts zu wünschen übrig ließ. Er war mit ganzer Seele bei der Aufgabe, welche er zu lösen hatte. Wer ihm in sein frisches Gesicht und sein helles Auge blickte, musste zu der Überzeugung kommen, dass er sich hier in der Prärie ganz in seinem Elemente befinde. Er machte ganz den Eindruck, dass

er, obgleich noch halb ein Knabe, nötigenfalls doch als Mann zu handeln verstehen werde. Hätte die schwere Sorge um den gefangenen Vater nicht einen Schatten über ihn geworfen, so wäre er wohl das heiterste Glied des kleinen Trupps zu nennen gewesen.

Lustig war es, den schwarzen Bob zu betrachten. Das Reiten hatte niemals zu seiner Passion gehört, und so saß er in einer geradezu unbeschreiblichen Haltung zu Pferde. Er hatte seine liebe Not mit dem Tiere, und dieses aber auch wieder mit ihm, denn er vermochte es nicht, auch nur zehn Minuten lang einen festen Sitz zu bewahren. Hatte er sich einmal ganz an den Hals des Pferdes vorgeschoben, so brachte ihn jeder Schritt des Tieres um irgendeinen Teil eines Zolles nach hinten. So rutschte und rutschte er, bis er sich in der Gefahr befand, hinten herunterzufallen. Dann schob er sich möglichst weit vor, und die Rutschpartie begann von Neuem, wobei er ganz unfreiwilligerweise in Stellungen geriet,

welche der Spaßmacher eines Zirkus sich nicht lächerlicher hätte aussinnen können. Er hatte nämlich anstatt des Sattels nur eine Decke aufgeschnallt, weil er infolge früherer Proben wusste, dass es ihm unmöglich sei, sich in dem Sattel zu erhalten; er war bei einem einigermaßen schnellen Tempo immer hinter denselben zu sitzen gekommen. Er hielt die Beine weitab vom Pferde. Wurde ihm gesagt, dass er festen Schluss nehmen solle, so antwortete er stets:

»Warum soll Bob drücken mit den Beinen armes Pferd? Pferd ihm ja nichts zuleid getan! Bobs Beine sind doch keine Kneipzange!«

Die Reiter hatten den Rand einer nicht sehr tiefen, fast kreisförmigen Bodensenkung erreicht, deren Durchmesser vielleicht sechs englische Meilen betragen mochte. An drei Seiten von kaum merklichen Terrainanschwellungen umgeben, wurde diese Senkung im Westen von einer ansehnlichen Höhe begrenzt, welche von Strauch- und Baumwuchs bestanden zu sein schien.

Vielleicht hatte es früher hier eine seeartige Wasseransammlung gegeben. Der Boden bestand aus einem tiefen, unfruchtbaren Sande und zeigte außer wenigen harten Grasbüscheln nur jene grau schimmernde, nutzlose Mugwortvegetation, welche die sterilen Gegenden des fernen Westens kennzeichnet.

Wohkadeh trieb sein Pferd, ohne sich lange zu besinnen, in den Sand hinein. Er nahm die gerade Richtung nach der erwähnten Höhe zu.

»Was für eine Gegend ist dies hier?«, fragte der dicke Jemmy. »Sie ist mir unbekannt.«

»Die Krieger der Schoschonen nennen diesen Ort Pa-are-pap«, antwortete der Indianer.

»Den >See des Blutes<. O weh! Da wollen wir ja nicht wünschen, Schoschonen zu begegnen.«

»Warum?«, erkundigte sich Martin Baumann. »Weil wir sonst verloren wären. Hier an dieser Stelle ist eine Jagdabteilung der Schoschonen von den Weißen bis auf den

letzten Mann niedergemetzelt worden, ganz ohne alle Veranlassung. Obgleich seitdem wohl an die fünf Jahre vergangen sind, würden die Stammesangehörigen der Ermordeten doch einen jeden Weißen, welcher das Unglück hätte, in ihre Gewalt zu geraten, ohne Barmherzigkeit töten. Das Blut der Gefallenen schreit nach Rache.«

»Meint Ihr, dass sich Schoschonen in der Nähe befinden, Sir?«

»Ich will es nicht hoffen. Wie ich gehört habe, befinden sie sich jetzt weit nordwärts am Mussellschell River in Montana. Ist dies wahr, so sind wir vor ihnen sicher. Wokadeh wird uns sagen, ob sie indessen südwärts gezogen sind.«

Der Indianer hatte diese Worte gehört. Er antwortete:

»Als Wokadeh vor sieben Tagen hier vorüber kam, gab es keinen einzigen Krieger der Schoschonen in der Nähe. Nur die Arapahoes hatten ein Lager da aufgeschlagen, wo der Fluss entspringt, welchen die Bleichgesichter den Tongue

River nennen.«

»So sind wir sicher vor ihnen. Übrigens ist die Gegend hier so eben und offen, dass wir auf über eine Meile weit jeden Reiter oder Fußgänger erkennen und also imstande sein würden, unsere Maßregeln zur rechten Zeit zu treffen. Vorwärts also!«

Sie mochten wohl eine halbe Stunde lang in gerader westlicher Richtung geritten sein, als Wokadeh sein Pferd anhielt.

»Uff!«, rief er aus.

Dieses Wort wird von den Indianern meist als Ausruf der Verwunderung gebraucht.

»Was gibt's?«, fragte Jemmy.

»Schi-schi!«

Dieses Wort ist aus der Mandanersprache und heißt eigentlich »Füße«, hat aber auch die Bedeutung von Spur oder Fährte.

»Eine Fährte?«, fragte der Dicke. »Von einem Menschen oder einem Tiere?«

»Wokadeh weiß es nicht. Meine Brüder mögen sie selbst betrachten.«

»Good lack! Ein Indsman weiß nicht, ob die Spur von einem Menschen oder von einem

Vieh-zeuge ist! Das ist mir noch nie-mals vorgekommen! Das muss ja eine ganz und gar eigentümliche Fährte sein. Wollen sie uns doch einmal betrachten. Aber steigt hübsch ab und reitet mir nicht darauf herum, ihr Leute, sonst ist sie dann nicht mehr zu erkennen.«

»Sie wird dann noch immer zu erkennen sein«, meinte der Indianer. »Sie ist groß und lang; sie kommt weit von Süden her und geht weit nach Norden.«

Die Reiter stiegen ab, um die sonderbare Fährte zu untersuchen. Die Fußstapfen eines Menschen von der Fährte eines Tieres zu unterscheiden, versteht jeder dreijährige Indianerknabe. Dass Wohkadeh sich außerstande sah, diese Unterscheidung zu treffen, war geradezu eine Unbegreiflichkeit. Doch auch Jemmy, als er die Stapfen betrachtet hatte, schüttelte den Kopf, blickte nach links, woher die Fährte kam, dann nach rechts, wohin sie führte, schüttelte abermals den Kopf und sagte dann zu dem langen David Kroners:

»Nun, mein alter Davy hast du in deinem Leben bereits einmal so et-was gesehen?« Der Gefragte schüttelte bedenklich den Kopf, blickte nach links und rechts, betrachtete die Eindrücke im Sande noch einmal, schüttelte abermals und antwortete dann:

»Nein, noch nie-mals.«

»Und Ihr, Master Frank?«

Der Sachse beguckte und beguckte die Spur, schüttelte auch und meinte:

»Aus diesen Stapfen werde der Teufel klug!« Auch Martin und der Neger sprachen sich dahin aus, dass ihnen die Sache sehr rätselhaft vorkomme. Der lange Davy kratzte sich erst hinter dem rechten und sodann hinter dem linken Ohre, spuckte zwei-mal nacheinander aus, was stets ein Zeichen war, dass er sich in Verlegenheit befinde, und tat dann den weisen Ausspruch:

»Aber irgendein Geschöpf ist hier vorübergekommen. Wenn das nicht wahr ist, so will ich verurteilt werden, binnen zwei Stunden den alten Mississippi mit samt seinen Nebenflüssen auszutrinken!«

»Schau, wie klug du bist, Alter!«, lachte Jemmy. »Wenn du es nicht sagtest, so wüssten wir wirklich nicht, dass das eine Fährte ist. Also eine Kreatur ist auf alle Fälle hier vorübergelaufen. Aber was für eine? Wie viele Beine hat sie gehabt?«

»Vier«, antworteten außer dem Indianer die anderen alle.

»Ja, das sieht man genau. Also ist's ein Tier gewesen. Nun aber soll mir irgendeiner sagen, mit welcher Art oder Gattung von Vierbeiner wir es zu tun haben!«

»Ein Hirsch ist's nicht«, meinte Frank.

»Gott behüte! Ein Hirsch macht Zeit seines Lebens nicht so riesige Eindrücke.«

»Etwa ein Bär?«

»Freilich lässt ein Bär in solchem Sande so große und deutliche Silben zurück, dass sogar ein Blinder sie mit den Fingern lesen könnte; aber diese Fährte stammt auch von keinem Bären. Die Eindrücke sind nicht lang und nach hinten ausgewischt, wie bei einem Sohlengänger, sondern beinahe kreisrund, über eine Handspanne im Durchmesser und

gerade eingetreten, wie mit einem Petschaft gestempelt. Sie sind nur wenig nach hinten ausgeworfen und unten am Grunde vollständig eben. Das Tier hat also nicht Zehen oder Krallen, sondern Hufe gehabt.«

»Also ein Pferd?«, meinte Frank.

»Hm!«, brummte Jemmy. »Ein Pferd kanns aber auch nicht gewesen sein. Man müsste da doch wenigstens eine kleine Andeutung der Hufeisen oder, falls das Tier barfüßig gewesen wäre, des Tragrandes und des Strahles finden. Die Fährte ist im höchsten Falle zwei Stunden alt, eine zu kurze Zeit, als dass sich während derselben diese Andeutung hätte verlieren können. Und, was die Hauptsache ist, kann es je-mals ein Pferd mit so außerordentlich großen Hufen geben? Wenn wir in Asien oder Afrika wären und nicht in dieser alten, gemüthlichen Savanne, so würde ich behaupten, dass ein Elefantengroßvater hier vorübergestampft sei.«

»Ja, geradeso sieht es aus!«, lachte der lange Davy.

»Was? geradeso sähe es aus?«, fragte Jemmy.

»Ja freilich! Du hast's ja selbst auch gesagt!«

»So lass dir nur dein Lehrgeld wieder geben! Hast du schon einmal einen Elefanten gesehen?«

»Zwei sogar.«

»Wo?«

»In Philadelphia bei Barnum und jetzt hier, nämlich dich, Dicker!«

»Wenn du einen Witz machen willst, so kaufe dir für zehn Dollars einen besseren, verstanden! Diese Fährte soll einer Elefantenspur ähnlich sehen! Groß genug wären die Stapfen; das gebe ich ja zu; aber ein Elefant würde eine ganz andere Schrittweite haben. Daran hast du nicht gedacht, Davy. Ein Kamel ist's auch nicht gewesen, sonst würde ich behaupten, du seist vor zwei Stunden hier vorbeigestiegen. Und nun will ich gestehen, dass ich mit meiner Weisheit zu Ende bin.«

Die Männer gingen eine Strecke vorwärts

und auch wieder zurück, um die wunderbare Fährte ja ganz genau zu betrachten; aber keiner von ihnen konnte eine nur halbwegs glaubhafte Ansicht äußern.

»Was sagt mein roter Bruder dazu?«, fragte Jemmy.

»Maho akono!«, antwortete der Indianer, indem er mit der Hand eine Bewegung der Ehrfurcht machte.

»Der Geist der Prärie, meinst du?«

»Ja, denn es ist weder ein Mensch noch ein Tier gewesen.«

»Heigh-ho! Eure Geister scheinen entsetzlich große Füße zu haben. Oder leidet der Geist der Prärie auch einmal am Fußrheumatismus und hat Filzschuhe angezogen?«

»Mein weißer Bruder sollte nicht spotten. Der Geist der Prärie kann in allen Gestalten erscheinen. Wir müssen seine Spur mit Ehrfurcht betrachten und wollen still weiterreiten.«

»Nein, das werde ich nicht tun. Ich muss unbedingt wissen, woran ich bin. Ich habe noch nie-mals eine solche Fährte gesehen

und werde ihr also folgen, bis ich weiß, wer sie hinterlassen hat.«

»Mein Bruder wird ins Verderben laufen. Der Geist duldet es nicht, dass man nach ihm forscht.«

»Madness! Wenn später der dicke Jemmy von dieser Fährte erzählt und nicht sagen kann, von wem sie stammt, so wird er ausgelacht oder gar für einen Lügner erklärt. Für einen guten Westmann ist es geradezu eine Ehrensache, dies Geheimnis aufzuklären.«

»Wir haben nicht Zeit, solche Umwege zu machen.«

»Das verlange ich auch nicht von euch. Wir haben noch vier Stunden bis zum Abend; dann müssen wir lagern. Kennt mein roter Bruder vielleicht die Stelle, an welcher wir Rast machen werden?«

»Ja. Wenn wir geradeaus reiten, so kommen wir an eine Stelle, an welcher die Höhe dort eine Öffnung hat. Es schneidet ein Tal in dieselbe ein, in welches zur linken Hand, wenn man eine Stunde lang geritten ist,

eine Seitenschlucht mündet. In dieser werden wir ruhen, denn dort gibt es Büsche und Bäume, die unser Feuer unsichtbar machen, und auch einen Quell, welcher uns Wasser liefern wird für uns und unsere Tiere.«

»Das ist sehr leicht zu finden. Reitet also weiter! Ich werde dieser Fährte folgen und sodann am Lagerplatze wieder zu euch stoßen.«

»Mein weißer Bruder mag sich warnen lassen!«

»Ach was!«, rief der lange Davy; »Hier ist eine Warnung ganz am unrichtigen Platze, Jemmy hat vollständig recht. Es wäre eine Schande für uns, diese geradezu unbegreifliche Fährte entdeckt zu haben, ohne zu erforschen, wem dieselbe zuzuschreiben ist. Man sagt, dass es vor der Erschaffung der Erde Tiere gegeben habe, gegen welche ein Büffel sich ausnehmen würde wie ein Regenwurm neben einem Mississippi-Dampfer. Vielleicht ist so ein Untier von damals übrig geblieben und rennt nun hier im Sand herum, um an den

Körnern auszuzählen, wie viele Jahrhunderte alt es ist. Ich glaube, Mamma heißt so ein Tier.«

»Mammut!«, verbesserte der Dicke.

»Kann auch sein! Also welche Schande für uns, wenn wir auf so eine vorweltliche Fährte träfen, und nicht wenigstens einer hätte versucht, das Tier zu Gesicht zu bekommen. Ich reite mit, Jemmy!«

»Das geht nicht.«

»Warum nicht?«

»Weil wir beide, ohne alle Überhebung zu sagen, die meiste Erfahrung besitzen und also gewissermaßen die Anführer sind. Miteinander zugleich dürfen wir uns nicht entfernen. Einer muss zurückbleiben. Lieber mag ein anderer mit mir reiten.«

»Master Jemmy hat recht«, meinte Martin.

»Ich werde mit ihm gehen.«

»Nein, mein junger Freund«, entgegnete Jemmy. »Ihr seid der Allerletzte, den ich einladen möchte, mich zu begleiten.«

»Warum? Ich brenne ja vor Begierde, das unbekannte Tier mitzuentdecken!«

»Das glaube ich gar wohl. In Eurem Alter ist man zu solchen Abenteuern stets bereit. Aber der Ritt ist vielleicht nicht ungefährlich, und wir haben die stillschweigende Verpflichtung übernommen, über Euch zu wachen, um Euch unbeschädigt mit Eurem Vater zu vereinigen. Ich kann es also nicht mit meinem Gewissen vereinigen, Euch mit mir in eine unbekannte Gefahr zu ziehen. Nein, wenn ich nicht allein reiten soll, so mag ein anderer mich begleiten.«

»So gehe ich mit!«, rief der lahme Frank.

»Ja, dagegen will ich nichts haben. Master Frank hat bereits damals in Moritzburg >mehrschtenteils< mit dem Hausknecht und dem Nachtwächter gekämpft und wird sich also wohl nicht vor einem Mammut fürchten.«

»Ich? Mich fürchten? Kann mir gar nicht einfallen.«

»Also bleibt es dabei. Die anderen reiten weiter, und wir beide schwenken rechts ab. Euer Pferd wird sich aus dem Umwege nicht

viel machen, und für meinen Gaul ist das Laufen die größte Passion. Er muss früher, ehe er seine jetzige Pferdegestalt annahm, Schnellläufer oder Briefträger gewesen sein.« Martin versuchte zwar einige Einwendungen, doch vergeblich. Der lange Davy warnte zur Vorsicht. Wohkadeh beschrieb nochmals die Lagerstelle genau und tadelte Jemmys Vorhaben, durch welches der Zorn des Geistes der Savanne herausgefordert werde. Dann setzten die Übrigen den unterbrochenen Ritt fort, während der Dicke mit dem Sachsen nach Norden hin der Fährte folgte.

Da diese beiden einen Umweg vor sich hatten, spornten sie ihre Tiere zu größerer Eile an, und so kam es, dass sie bereits nach kurzer Zeit ihre Gefährten aus den Augen verloren hatten.

Später brach die Fährte von ihrer bisherigen Richtung ab und wendete sich nach Westen, der fernen Höhe zu, sodass nun Jemmy und Frank parallel mit ihren Freunden ritten, allerdings wohl über eine Stunde von ihnen

entfernt.

Sie hatten sich bisher schweigend verhalten. Jemmys starkknochiger Gaul hatte seine langen Beine so emsig vor sich geworfen, dass Franks Pferd Mühe gehabt hatte, ihm in dem tiefen Sande zu folgen. Jetzt änderte der Dicke den anstrengenden Trab in langsamen Schritt, und so konnte Frank sich leicht an seiner Seite halten.

Es verstand sich ganz von selbst, dass die Teilnehmer der Expedition sich untereinander vorzugsweise der englischen Sprache bedienten. Jetzt befanden die beiden Deutschen sich allein, und so zogen sie die Muttersprache vor.

»Nicht wahr«, begann Frank, »das vorhin mit dem Mammut, das ist doch nur eigentlich Spaß gewesen?«

»Natürlich.«

»Ich hab' mir's gleich gedacht, denn solche Mammutersch gibt's ja heutzutage gar nicht mehr.«

»Haben Sie denn schon einmal von diesen vorweltlichen Tieren gehört?«

»Ich? Na und ob! Und wenn Sie mir's nicht zutrauen, da können Sie mich nur riesig dauern. Wissen Sie, der Moritzburger Schulmeister da-mals, der eigentlich meine geistige Mutter gewesen ist, der hatte was los, besonders in der Pflanzenzooologie. Der kannte jeden Boom, von der Fichte an bis zum Sauerampfer 'runter, und ooch jedes Tier, von der Seeschlange an bis zum kleinsten Schwamm herab. Von dem hab' ich da-mals geradezu massenhaft profitiert.«

»Das freut mich ungemein«, lachte der Dicke. »Vielleicht kann ich von Ihnen profitieren.«

»Das versteht sich mehrschenteils ja ganz von selber. Zum Beispiel grad übers Mammut kann ich Ihnen die beste authentische Auskunft geben.«

»Haben Sie etwa eins gesehen?«

»Nein, denn da-mals vor der Erschaffung der Welt bin ich noch gar nicht bei der jetzigen Polizei angemeldet gewest; aber der Schulmeister hat das Mammut in alten Handschriften gefunden. Wie groß denken

Sie wohl, dass das Ungetüm gewest ist?«

»Bedeutend größer als der Elefant.«

»Elefant? Das zieht noch lange nicht! Wenn das Mammut 'mal über einen Stein oder über einen Steen gestolpert ist, und es hat niedergelookt, um den Steen zu betrachten, so ist dieser Stein oder dieser Steen mehrschenteils eine ägyptische Pyramide gewest. Denken Sie sich nun die Höhe von so einem Tier! Und wenn sich ihm 'mal eine Fliege off die Schwanzspitze gesetzt hat, so ist es das erscht nach vier-zehn Tagen vorn im Verschand gewahr geworden. Nun denken Sie sich 'mal die Länge von so einem Geschöpf! Unsere jetzige Vernunft ist viel zu schwach für so eine damalige Menagerie. Jetzt, wenn wir was Großartiges sehen wollen, müssen wir ins Hinter-Ochsen-Klee-Gras-Fernrohr gucken. Da ist es wenigstens annähernd so wie da-mals um die Sündflut herum.«

Jemmy machte ein erstauntes Gesicht.

»Wie?«, fragte er. »Wie heißt dieses Fernrohr?«

»Passen Sie doch auf! Wenn ich einmal drin bin in der Belehrung, so ist mir jede Schtörung impertinent. Hinter-Ochsen-Klee-Gras-Fernrohr heeßt's. Können Sie sich das merken? Wenn Sie wirklich een Gymnasiast gewest sind, so müssen Sie doch ooch Unterricht über die Akustik der Fernrohre gehabt haben. Je dunkler der Brennpunkt ist, desto größer sind die Schterne, die man sieht, weil in der Wissenschaft mehrschteenteels das umgekehrte Verhältniß ausgerechnet werden muss. Verstehen Sie das?«

»Ja«, nickte der Dicke, der sich Mühe gab, ein ernstes Gesicht zu machen. »Aber jetzt beginne ich zu ahnen, was für ein Fernrohr Sie gemeint haben.«

»Nun, was denn für eens?«

»Gar keins. Sie haben die Bezeichnungen verwechselt. Sie meinten nicht ein Fernrohr, sondern ein Mikroskop.«

»Mikroskop! Ja, ja, richtig! Weil mir das richtige Wort oogenblicklich abwesend war, habe ich derweile das Fernrohr zum Behelf

genommen, denn geistesgegenwärtig bin ich allezeit gewest.«

»Und zwar meinten Sie das Hydrooxygengasmikroskop!«

»Natürlich! Das versteht sich ganz von selber. Aber warum soll ich dänisch reden, wenn ich der deutschen Schprache vollschständig mächtig bin? Wenn ich sage Hinterochsenklee-grasmikroskop, so versteht mich ooch een Ungelehrter. Der Schulmeister sagte immer: Man muss sich herablassen zum kindlichen Gemüt, dann erntet man Palmen off sandigem Boden. Sie sehn, ich werfe mit Metafferbeischpielen nur so um mich herum. Das haben Sie davon, dass ich shtets een fleißiger Autopetrefakt gewest bin. Wäre damals nich der Schreit wegen dem Vater Wrangel seinem Leibwort ausgebrochen, so hätt' ich's Nolens Koblenz bis zur Tharandter Forschtakademie gebracht und hätte jetzt nich nötig, mich im wilden Westen herumzutreiben und von den Sioux lahm schießen zu lassen!«

»Ah, Sie sind nicht lahm geboren?«

Frank blickte den Dicken fast zornig an.
»Lahm geboren? Wie könnte das bei eener Persönlichkeit von meiner Amputation möglich sein! Een lahmer Mensch kann doch nie nich als Forschtläufer een Beamter werden! Nee, ich habe meine gesunden Beene gehabt, so lange ich mich off mich selber besinnen kann. Aber als ich damals mit dem Baumann in die schwarzen Berge kam, um unter den Goldsuchern den Krämerladen zu eröffnen, da kamen zuweilen ooch die Indianer, um ihre Einkäufe zu effektuieren. Mehrschenteels waren Sioux dabei. Das sind die schlimmsten anthropologischen Wilden, die es nur geben kann, zumal sie bei der geringsten Miene, die man zieht, gleich schtechen oder schießen. Am allerbesten ist, man gibt sich gar nicht weiter mit ihnen ab. Guten Tag und guten Weg, adieu, leb wohl! Diesem Passus bin ich shtets getreu gewest, weil ich een Freund von Prinzipern bin; aber eenmal hab' ich doch im Charakter eene schwache Schtunde gehabt, und daran hab' ich nun eben heute noch zu hinken.«

»Wie ist denn das gekommen?«
»Ganz unverhofft, wie alles kommt, was man vorher nich weeß. Es ist, als wärsch heute, so leibhaftig schteht der betreffende Tag vor meinem geistigen Angesicht. Die Schterne funkelten, und die Bullfrösche brüllten laut im nahen Sumpfe, denn es war leider nicht bei Tage, sondern bei Nacht. Baumann war abwesend, um sich in Fort Fettermann mit neuen Vorräten zu versehen; Martin schlief, und der Neger Bob, welcher fortgeritten war, um Schulden einzukassieren, hatte sich noch nicht wieder sehen lassen. Nur sein Pferd war ohne ihn ins traute Heim zurückgekehrt. Am anderen Morgen kam er nachgehinkt, mit verschtauchten Gliedern und ohne eenen Pfennig Geld. Er war von unseren sämtlichen Schuldneren hinaus- und nachher vom Pferde ooch noch abgeworfen worden. Das nennt man des Lebens Unverschand aus erschter Hand genießen. Sie sehen, dass ich sogar in Jamben erzählen kann! Nicht?«
»Ja. Sie sind ein kleines Genie.«

»Das habe ich mir sehr oft selber gesagt, anderen Leuten aber niemals, weil's niemand glooben wollt. Also die Schterne schtrahlten vom Himmel herab, da klopfte es an unsere Tür. Hier im Westen muss man vorsichtig sein; darum machte ich nicht sogleich auf, sondern ich fragte von innen, wer von außen herein wolle. Um die Sache kurz zu machen, es waren fünf Siouxindianer, welche Felle gegen Pulver umtauschen wollten.«

»Sie haben sie doch nicht etwa hereingelassen?«

»Warum nicht?«

»Sioux, und mitten in der Nacht!«

»O bitte! Wenn wir eene Uhr gehabt hätten, so wäre es ungefähr halbzwölf gewest. Das war noch nicht zu schpät. Ich als Westmann weeiß sehr gut, dass man nicht allemal zur Visitenschunde am Platze sein kann und dass die Zeit unter Umschständen ungeheuer kostbar sein kann. Die Roten sagten, dass sie noch die ganze Nacht hindurch marschieren müssten, und so appellierte mein gutes, sächsisches Herz an mich - ich

ließ sie herein.«

»Welch eine Unvorsichtigkeit!«

»Warum? Furcht habe ich nie gekannt, und ehe ich die Tür öffnete, machte ich die Bedingung, dass sie alle Waffen draußen ablegen müssten. Ich muss zu ihrer Ehre geschtehen, dass sie diesem Verlangen redlich nachgekommen sind. Natürlich aber hatte ich, während ich sie bediente, den Revolver in der Hand, was sie als Wilde mir nicht übelnehmen konnten. Ich machte wirklich ein brillantes Geschäft mit ihnen: schlechtes Pulver gegen gute Biberfelle. Wenn Rote und Weiße miteinander handeln, so sind die Roten allemal die Betrogenen. Das tut mir zwar leid, aber ich alleene kanns leider nicht ändern. Neben der Tür hingen drei geladene Gewehre. Als die Indsmen gingen, blieb der letzte unter der Tür schtehen, drehte sich nochmals um und fragte mich, ob ich nicht vielleicht eenen Schluck Feuerwasser zugeben wolle. Nun ist's zwar verboten, den Indianern Branntwein zu verabreichen, aber ich hatte,

wie gesagt, einen guten Profit gemacht und war infolgedessen bereit, ihnen den Gefallen zu tun. Ich wandte mich also um und ging nach der hinteren Ecke, in welcher eine Flasche Brandy stand. In dem Moment, als ich mich mit derselben umdrehte, sah ich den Menschen mit einem der Gewehre, welches er vom Pflocke gerissen hatte, verschwinden. Natürlich setzte ich schnell die Flasche nieder, ergriff die nächste Büchse und sprang zur Tür hinaus. Selbstverständlich trat ich sofort zur Seite, denn im Scheine des Lichtes hätte ich unter der Tür das sicherste Ziel geboten. Da ich so schnell aus dem Lichte in das Dunkel gekommen war, konnte ich nicht sofort scharf sehen. Ich hörte rasche Schritte, und dann blitzte es drüben an der Fenz hell auf. Ein Schuss krachte, und ich hatte das Gefühl, als ob jemand mich auf den Fuß geschlagen habe. Jetzt sah ich den Roten, welcher sich über die Fenz schwingen wollte. Ich legte an und drückte ab, fühlte aber zu gleicher Zeit einen so schreckenden Schmerz im

Fuße, dass ich zusammenknickte. Die Kugel ging fehl, und das Gewehr war verloren. Nur mit Mühe kam ich in die Hütte zurück. Der Schuss des Indianers war mir in den linken Fuß gegangen. War es wegen der Dunkelheit oder weil der Sioux ein fremdes Gewehr gehabt hatte, ich kann heut noch nicht begreifen, wie er diesen Blasrohrschuss hat tun können. Erscht nach Monaten habe ich den Fuß wieder gebrauchen können, aber der Hobble-Frank bin ich geworden. Den Roten aber habe ich mir genau gemerkt. Ich werde sein Gesicht niemals vergessen, und wehe ihm, wenn er mir irgendwo und irgendwann begegnen sollte! Wir Sachsen sind als die urgemütlichsten Germanen bekannt, aber unsere nationalen Vorzüge können uns doch nimmermehr verpflichten, uns nächtlicher Weile, wenn die Schterne vom Himmel schtrahlen, ungeschraft bestehlen und lahm schießen zu lassen. Ich glaube, der Sioux gehörte zu den Ogallalla, und wenn - - - Was haben Sie denn?«

Er unterbrach sich mit dieser Frage, denn der dicke Jemmy hatte sein Pferd angehalten und einen Ruf der Überraschung ausgestoßen. Sie hatten die größte Breite der sandigen Einsenkung hinter sich. Hier gab es eine Stelle mit felsigem Boden, und da, wo dieselbe wieder in den Sand verlief, war Jemmy halten geblieben.

»Was ich habe?«, antwortete er. »Das möchte ich selbst auch fragen. Habe ich denn eigentlich Augen?«

Er blickte ganz verwundert vom Pferde herab auf den Sand hernieder. Jetzt sah auch Frank, was sein Gefährte meinte.

»Ist's denn möglich!«, rief er aus, »die Fährte ist ja plötzlich ganz anders!«

»Freilich! Erst war es die reine Elefantenspur, und jetzt sind's die deutlichsten Pferdestapfen. Das Tier ist beschlagen gewesen, und zwar mit neuen Eisen, denn die Eindrücke sind außerordentlich scharf, und sowohl der Griff wie auch die Stollen nicht im mindesten abgelaufen.«

»Aber diese Fährte ist ja verkehrt!«

»Das ist's ja eben, was ich nicht begreifen kann! Bis jetzt lief die Spur vor uns her, und jetzt kommt sie uns direkt entgegen!«

»Ist's denn auch wirklich dieselbe Fährte?«

»Natürlich! Da hinter uns tritt der Fels zutage; aber die Stelle ist kaum zwanzig Fuß breit. Auf dem Felsen ist die Spur unsichtbar. Jen-seits desselben kommt sie als Elefantenspuren von Osten und dies-seits kommt sie als deutlicher Pferdehufabdruck von Westen. Blicken Sie um sich! Gibt es etwa noch eine andere Fährte?«

»Nein.«

»Also müssen diese Eindrücke trotz ihrer Verschiedenheit von einem und demselben Tiere stammen. Ich will auch überflüssigerweise absteigen, um mich zu überzeugen, dass kein Irrtum vorliegt.«

Beide stiegen ab. Die genaueste Untersuchung des Bodens ergab dasselbe Resultat: die Elefantenspur hatte sich auf der schmalen, felsigen Stelle in eine Pferdespur verwandelt. Musste bereits das

höchst befremdlich erscheinen, so war der Umstand, dass die beiden Spuren gegeneinanderliefen und auf dem Fels zusammenstießen, geradezu verblüffend. Die beiden Männer blickten einander ratlos an und schüttelten die Köpfe.

»Wenn das keine Zauberei ist, so vexiert uns einer«, sagte Jemmy.

»Vexieren? Wie denn?«

»Ja, das kann ich nicht begreifen!«

»Aber Zauberei gibt's ja nicht!«

»Nein; abergläubisch bin ich nicht.«

»Das kommt mir vor wie beim Zauberer Philadelphia, der einen Zwirnknäuel in die Luft geworfen haben und dann an dem Zwirn emporgestiegen sein soll!«

»Da der Elefant von Osten und das Pferd von Westen hierhergekommen ist und beider Spuren hier aufhören, so müsstest beide Tiere hier an dieser Stelle an dem Faden emporgeklettert und oben in der Luft verschwunden sein! Das erkläre, wer's vermag; ich aber bring' es nicht fertig!«

»Jetzt möcht' ich wohl wissen, was der

Moritzburger Lehrer sagen würde, wenn er mit hier wäre!«

»Der würde kein klügeres Gesicht machen, als Sie und ich!«

»Hm! Mit Erlaubnis, geistreich sieht das Ihrige grad' nich aus, Herr Jemmy.«

»Und Ihnen sieht man es in diesem Augenblicke auch nicht an, dass Sie ein so talentvoller Autopetrefakt sind. Ich möchte überhaupt den Menschen sehen, welcher dieses Rätsel zu lösen vermag.«

»Aber zu lösen muss es sein, denn der berühmte Archidiakonus hat gesagt: Gebt mir einen festen Punkt in der Luft, so hebe ich jede Tür aus ihren Angeln!«

»Archimedes, meinen Sie!«

»Ja, aber Diakonus war er nebenbei, denn als am Sonnabendnachmittag die feindlichen Soldaten kamen, lernte er grad' die Predigt für morgen auswendig und rief ihnen entgegen: >Schtört mich nich, und macht leise!< Da schlugen sie ihn tot. Darum ist der Punkt in der Luft wieder verloren gegangen.«

»Viel-leicht finden Sie ihn wieder. Ich aber fühle mich nicht befähigt dazu, da ich nicht einmal hier diesen Widerspruch zu lösen vermag.«

»Et was aber müssen wir doch tun!«

»Natürlich! Umgekehrt wird nicht. Wenn es überhaupt eine Erklärung gibt, so liegt sie vor uns, nicht aber hinter uns. Steigen wir also auf, und dann wieder vorwärts!«

Sie ritten weiter, der Pferdespur entgegen. Diese war immerfort ganz deutlich zu erkennen und führte nach ungefähr einer halben Stunde aus dem sandigen Terrain heraus auf besseren Boden. Dort gab es Gras und vereinzelter Strauchwerk. Der Höhenzug lag nahe. Ein dichter Wald zog sich an ihm empor, unten mit einzelnen Bäumen beginnend und je höher aufsteigend, desto geschlossener werdend. Auch hier war die Spur deutlich zu erkennen; nach einiger Zeit aber gab es einen mit klarem Steingries bedeckten Boden; da hörte sie plötzlich und vollständig auf.

»Das ist die Lösung!«, brummte Frank.

»Unbegreiflich!«, erklärte Jemmy. »Das Pferd muss aus der Luft gekommen und wieder in der Luft verschwunden sein. Oder ist es wirklich der Geist der Savanne gewesen? Dann wollte ich, er käme auf den guten Gedanken, sich einmal sehen zu lassen. Ich möchte doch gar zu gern wissen, wie ein Geist aussieht.«

»Der Wunsch kann erfüllt werden. Sehen Sie sich ihn gefälligst an, meine Herren!«

Diese Worte erklangen in deutscher Sprache hinter dem Busch hervor, an welchem sie halten geblieben waren. Einen Ruf des Schreckens ausstoßend, fuhren die beiden herum. Der, welcher gesprochen hatte, verließ das Gesträuch, welches ihm als Deckung gedient hatte.

Er war von nicht sehr hoher und nicht sehr breiter Gestalt. Ein dunkel-blonder Vollbart umrahmte sein sonnverbranntes Gesicht. Er trug ausgefranste Leggings und ein ebenso an den Nähten ausgefranstes Jagdhemd, lange Stiefel, welche er bis über die Knie emporgezogen hatte, und einen

breitkrempigen Filzhut, in dessen Schnur rundum die Ohrenspitzen des grauen Bären steckten. In dem breiten, aus einzelnen Riemen geflochtenen Gürtel steckten zwei Revolver und ein Bowiemesser; er schien rundum mit Patronen gefüllt zu sein. An ihm hingen außer mehreren Lederbeuteln zwei Paar Schraubenhufeisen und vier fast kreisrunde, dicke Stroh- oder Schilfgeflechte, welche mit Riemen und Schnallen versehen waren. Von der linken Schulter nach der rechten Hüfte trug er einen aus mehrfachen Riemen geflochtenen Lasso und um den Hals an einer starken Seidenschnur eine mit Kolibri**ä**lgen verzierte Friedenspfeife, in deren Kopf indianische Charaktere eingegraben waren. In der Rechten hielt er ein kurzläufiges Gewehr, dessen Schloss von ganz eigenartiger Konstruktion zu sein schien, und in der Linken eine - - - brennende Zigarre, an welcher er soeben einen kräftigen Zug tat, um den Rauch mit sichtlichem Behagen von sich zu blasen. Der echte Präriejäger gibt nichts auf Glanz

und Sauberkeit. Je mitgenommener er aussieht, desto mehr hat er mitgemacht. Er betrachtet einen jeden, der auf sein Äußeres etwas gibt, mit souveräner Gering-schätzung. Der größte Gräuel ist ihm ein blankgeputztes Gewehr. Nach seiner festen Überzeugung hat kein Westläufer Zeit, sich mit solchem Schnick-schnack zu befassen.

Nun sah an diesem jungen fremden Manne alles so sauber aus, als sei er erst gestern von St. Louis aus nach dem Westen aufgebrochen. Sein Gewehr schien vor einer Stunde aus der Hand des Büchsenmachers hervorgegangen zu sein. Seine Stiefel waren makellos eingefettet und die Sporen ohne eine Spur von Rost. Seinem Anzuge war kaum eine Strapaze anzusehen, und wahrhaftig, er hatte sogar seine Hände rein gewaschen.

Die beiden starrten ihn an und vergaßen vor Überraschung, ihm zu antworten.

»Nun«, fuhr er lächelnd fort, »ich denke, Sie wünschen den Flats-ghost zu sehen? Wenn Sie den meinen, dessen Spur Sie

gefolgt sind, so steht er vor Ihnen.«

»Alle Wetter! Da bleibt mir mehrschtentheels gleich sofort der Verschand schtille schtehn!«, rief Frank aus.

»Ah, ein Sachse! Nicht?«

»Sogar een geborener! Und off alle Fälle sind Sie een reener, unvermischter Deutscher?«

»Ja, ich habe die Ehre. Und der andere Herr?«

»Ooh, aus derselbigen schönen Gegend. Der freudige Schreck ist ihm off die Schprache gefallen. Lange dauern tut's aber bei ihm nich, so kann er wieder reden.«

Er hatte recht, denn jetzt sprang Jemmy aus dem Sattel und streckte dem Fremden die Hand entgegen.

»Ist's möglich!«, rief er aus. »Hier am Devils Head einen Deutschen zu treffen! Kaum sollte man es glauben!«

»Meine Überraschung muss doppelt groß sein, denn ich treffe ihrer ja zwei. Und irre ich mich nicht, so ist Ihr Name Jakob Pfefferkorn?«

»Was! Meinen Namen kennen Sie!«

»Ihnen ist's ja leicht anzusehen, dass Sie der »dicke Jemmy« sind. Und könnte ich es da nicht erraten, so brauchte ich nur Ihren Klepper anzusehen. Trifft man einen dicken Jäger auf einem solchen Kamelgaule, so ist's der Jemmy. Und zufälligerweise habe ich erfahren, dass dieser bekannte Westmann eigentlich Jakob Pfefferkorn heißt. Aber wo Sie sind, da kann der lange Davy mit seinem Maul-tiere nicht fern sein. Oder irre ich mich da vielleicht?«

»Nein; er ist wirklich in der Nähe, gar nicht weit von hier nach Süden, wo das Tal in die Berge geht.«

»Ah! Lagern Sie heut da?«

»Gewiss. Mein Gefährte hier heißt Frank.« Frank war auch abgestiegen. Er gab dem Fremden die Hand. Dieser betrachtete ihn scharf, nickte ihm dann zu und fragte:

»Wohl gar der Hobble-Frank?«

»Herr Jemineh! Ooch meinen Namen wissen Sie?«

»Ich sehe, dass Sie hinken, und Frank

heißen Sie. Da lag die Frage nahe. Sie hausen mit Baumann, dem Bärenjäger, zusammen?«

»Wer hat Ihnen das gesagt?«

»Er selbst. Ich kam mit ihm vor einigen Jahren ein wenig zusammen. Wo befindet er sich jetzt? Daheim? Ich glaube, das ist ungefähr drei Tagesritte von hier?«

»Ganz genau. Aber er ist nicht daheim. Er ist den Ogallalla in die Hände gefallen, und wir sind unterwegs, um zu sehen, was wir für ihn tun können.«

»Sie erschrecken mich. Wo ist das geschehen?«

»Gar nicht weit von hier, am Devils Head. Sie schleppen ihn mit noch fünf Gefährten hinauf nach dem Yellowstone, um ihn am Grabe des >tapferen Büffel< zu töten.«

Der Fremde horchte auf.

»Aus Rache jedenfalls?«, fragte er.

»Ja freilich. Haben Sie vielleicht 'mal von Old Shatterhand gehört?«

»Ich glaube, mich zu besinnen, ja.«

Es spielte dabei ein eigenartiges Lächeln um

die Lippen des Sprechers.

»Nun, der hat den >tapferen Büffel<, den >böses Feuer< und noch einen dritten Sioux getötet. Nun sind die Ogallalla unterwegs, um das Grab dieser drei zu besuchen, und dabei ist Baumann ihnen in die Hände gefallen.«

»Wie haben Sie das erfahren?«

Frank erzählte von Wokadeh und von allem, was seit dem Erscheinen dieses jungen Indianers geschehen war. Der Fremde hörte ihm sehr aufmerksam und sehr ernst zu. Nur manchmal, wenn der Hinkende allzu sehr in seinen heimatlichen Dialekt verfiel, flog ein schnelles Lächeln über sein Gesicht. Als der Bericht beendet war, sagte er:

»So trägt also Old Shatterhand eigentlich die Schuld an dem Unglücke, welches dem Bärenjäger widerfahren ist. Er hat es auf dem Gewissen.«

»Nein. Was kann der dafür, dass Baumann die Vorsicht außer Acht gelassen hat?«

»Nun, streiten wir uns darüber nicht. Es ist sehr brav von Ihnen, dass Sie die Gefahren

und Anstrengungen, denen Sie unbedingt entgegengehen, nicht scheuen, um die Gefangenen zu befreien. Ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen ein gutes Gelingen. Besonders interessiere ich mich für den jungen Martin Baumann. Vielleicht bekomme ich ihn einmal zu sehen.«

»Das kann sehr leicht geschehen«, sagte Jemmy. »Sie brauchen ja nur mit uns zu gehen oder vielmehr mit uns zu reiten. Wo haben Sie Ihr Pferd?«

»Woher wissen Sie, dass ich kein Waldläufer, sondern beritten bin?«

»Na, Sie tragen ja Sporen!«

»Ach so, das verrät es Ihnen. Mein Pferd befindet sich hier in der Nähe. Ich habe es für die wenigen Augenblicke verlassen, um Sie vorüberreiten zu sehen.«

»Haben Sie denn unser Kommen bemerkt?«

»Freilich. Ich sah Sie bereits vor einer halben Stunde da draußen halten, um sich über die Verschiedenheit der Fährte zu beraten.«

»Wie? Was wissen sie davon?«

»Weiter nichts, als dass es meine eigene Spur ist.«

»Was, die Ihrige?«

»Ja.«

»Alle Teufel! So sind Sie es, der uns vexiert hat?«

»Haben Sie sich wirklich täuschen lassen? Nun das ist ja eine große Genugtuung für mich, einem Westmanne, wie dem dicken Jemmy, ein Schnippchen geschlagen zu haben. Freilich galt das nicht Ihnen, sondern ganz anderen Leuten.«

Der Dicke schien nicht zu wissen, was er von dem Sprecher denken sollte. Er betrachtete ihn kopfschüttelnd vom Kopfe bis zu den Füßen herab und fragte sodann:

»Aber wer sind Sie denn eigentlich?«

Der andere lachte belustigt auf und antwortete:

»Nicht wahr, Sie bemerken sofort, dass ich hier im fernen Westen ein Neuling bin?«

»Ja. Den Greenfinch sieht man Ihnen sofort an. Mit Ihrem Sonntagsgewehr können Sie getrost auf Sperlinge gehen, und Ihre

Ausrüstung tragen Sie erst seit Tagen auf dem Leibe. Sie müssen in zahlreicher Gesellschaft hier sein und gehören jedenfalls zu einem Trupp Touristenschützen. Wo haben Sie die Eisenbahn verlassen?«

»In St. Louis.«

»Was? So weit im Osten? Unmöglich! Wie lange Zeit befinden Sie sich hier im Westen?«

»Dieses Mal seit acht Monaten.«

»O bitte, nehmen Sie es mir nicht übel! Aber das wollen Sie mir doch nicht etwa im Ernste weismachen!«

»Es kann mir nicht einfallen, Ihnen eine Unwahrheit zu sagen.«

»Pshaw! Und getäuscht wollen Sie uns auch haben?«

»Ja; die Fährte war von mir.«

»Das glaubt kein Gendarm! Ich mache eine Wette, Sie sind Lehrer oder Professor und reiten mit etlichen Kollegen hier herum, um Pflanzen, Steine und Schmetterlinge zu sammeln. Da lassen Sie sich einen guten Rat geben. Machen Sie sich schleunigst aus

dem Staube! Hier diese Gegend ist kein Feld für Sie. Das Leben hängt hier nicht stündlich, sondern in jeder Minute an einem Haar. Sie wissen gar nicht, in welcher Gefahr Sie da schweben.«

»O, das weiß ich ganz genau. Hier in der Nähe z. B. lagern über vierzig Schoschonen.«

»Heavens! Ist's wahr?«

»Ja; ich weiß es ganz genau.«

»Und das sagen Sie so in aller Ruhe!«

»Wie soll ich es anders sagen? Meinen Sie, dass die paar Schoschonen zu fürchten seien?«

»Mann, Sie haben keine Ahnung, auf welcher einem gefährlichen Gebiete Sie sich befinden!«

»O doch! Da draußen liegt der See des Blutes, und die Schoschonen würden sich freuen, uns oder einen von uns ergreifen zu können.«

»Jetzt weiß ich wirklich nicht, was ich von Ihnen denken soll!«

»Denken Sie, dass ich diesen Roten ebenso

gut wie Ihnen eine Nase drehen kann. Ich habe schon manchen tüchtigen Westmann getroffen, welcher sich in mir geirrt hat, weil er den landläufigen Maßstab an mich legte. Bitte, kommen Sie!«

Er drehte sich um und schritt langsam zwischen die Büsche hinein. Die beiden folgten, ihre Pferde an den Zügeln führend. Nach ganz kurzer Zeit kamen sie an ein wahres Prachtexemplar von Schierlingstanne, welche wohl über dreißig Meter hoch war, bei diesem Baume eine große Seltenheit. Neben derselben stand ein Pferd, ein prächtiger Rapphengst mit roten Nüstern und jenem Haarwirbel in der langen Mähne, welcher bei den Indianern als sicheres Kennzeichen vorzüglicher Eigenschaften gilt. Sattel und Riemenzeug war von indianischer Arbeit. Hinter dem Ersteren war ein Gummimantel aufgeschnallt. Aus einer der Seitentaschen ragte das Futteral eines Fernrohres hervor. An der Erde lag ein schwerer, doppelläufiger Bärenlöter vom stärksten Kaliber. Als Jemmy dieses Gewehr

erblickte, tat er einige rasche Schritte, hob es auf, betrachtete es und rief:

»Dieses Gewehr ist - - es ist - - ah, ich habe es noch nie gesehen, aber ich erkenne es sofort. Die Silberbüchse des Apachenhäuptlings Winnetou und dieser Bärenlöter sind die berühmtesten Gewehre des Westens. Der Bärenlöter gehört - - -« Er hielt inne und starrte den Besitzer ganz fassungslos an; dann fuhr er fort:

»Jetzt, jetzt, ah, jetzt geht mir ein Licht auf! Old Shatterhand ist von jedem, der ihn zum ersten Mal sah, für ein Greenhorn gehalten worden. Ihm gehört dieses Gewehr, und der Stutzen in Ihrer Hand ist keine Feiertagsrifle, sondern einer von den elf Henrystutzen, die es gegeben hat. Frank, Frank, wissen Sie, wer dieser Mann hier ist?«

»Nein. Ich habe weder sein Taufzeugnis noch seinen Impfschein gelesen.«

»Mensch, lassen Sie den Spaß! Sie stehen jetzt vor Old Shatterhand!«

»Old Shat - - -«

Der Hinkende fuhr um einige Schritte zurück.
»Alle guten Geister!«, stieß er hervor. »Old Shatterhand! Den habe ich mir freilich ganz anders vorgestellt!«

»Ich mir ja auch!«

»Wie denn, Mesch'schurs?«, fragte der Jäger lächelnd.

»Lang und breit wie den Koloss zu Varus!«, antwortete der gelehrte Sachse.

»Ja, von riesenhafter Gestalt«, stimmte der Dicke bei.

»So sehen Sie, dass mein Ruf größer ist als mein Verdienst. Was von einem an dem ersten Lagerfeuer erzählt wird, das vergrößert man am zweiten um das Dreifache und an dem dritten um das Sechsfache. So kommt es, dass man für ein wahres Wunder gehalten wird, während man doch nur das ist, was jeder andere auch.«

»Nein; was man von Ihnen erzählt, das ist - -«

»Pah!«, unterbrach er ihn kurz und befehlend. »Lassen wir das! Sehen Sie sich lieber mein Pferd an. Es ist eins jener

N'gul-itkli, welche nur bei den Apachen zu finden sind. Es ist barfuß. Will ich etwaige Verfolger mystifizieren, so binde ich ihm diese Schilfschuhe an, die in China sehr gebräuchlich sind. Es hinterlässt dann, besonders in sandigem Boden, eine Fährte, welche man für diejenige eines Elefanten halten möchte. Hier am Gürtel habe ich zwei Paar Hufeisen, einfach zum Anschauen und Festschrauben. Das eine Paar ist wie gewöhnlich gearbeitet, das andere aber verkehrt, mit dem Stollen nach vorn. Natürlich wird die Spur dann auch verkehrt, und derjenige, welcher mich verfolgt, glaubt, dass ich in ganz entgegengesetzter Richtung geritten sei.«

»Alle Wetter!«, meinte Frank. »Jetzt endlich wird es tageshell in meiner Intelligenz! Also Vexiereisen sind's! Was würde der Moritzburger Lehrer dazu sagen!«

»Ich habe nicht die Ehre, diesen Herrn zu kennen, aber ich habe das Vergnügen, Sie beide getäuscht zu haben. An der felsigen Stelle konnte keine Spur zurückbleiben;

darum stieg ich dort ab, um die Schilfschuhe mit den Eisen zu vertauschen. Freilich hatte ich keine Ahnung, Landsleute hinter mir zu haben; ich erblickte Sie erst später. Ich traf diese Vorsichtsmaßregel, weil ich aus gewissen Anzeichen auf die Gegenwart feindlicher Indianer schließen musste. Und diese Vermutung bestätigte sich, als ich an diese Tanne kam.«

»Gibt es da Spuren der Indianer?«

»Nein. Der Baum bezeichnet den Punkt, an welchem ich heute mit Winnetou zusammentreffen will, und - - -«

»Winnetou!«, unterbrach ihn Jemmy. »Ist der Häuptling der Apachen hier?«

»Ja; er ist bereits vor mir angekommen.«

»Wo, wo ist er? Den muss ich unbedingt sehen!«

»Er hat mir hier das Zeichen zurückgelassen, dass er schon da gewesen sei und heute auch wiederkommen werde. Wo er sich unterdessen befindet, weiß ich nicht. Jedenfalls beschleicht er die Schoschonen.«

»Weiß er von ihrer Anwesenheit?«

»Er ist's, der mich auf sie aufmerksam gemacht hat. Er hat mit dem Messer seine Zeichen in die Rinde des Baumes gegraben. Sie sind mir ganz so verständlich wie jede andere Schrift. Ich weiß, dass er da war und wiederkommen wird, und dass sich vierzig Schoschonen in der Nähe befinden. Das Weitere muss ich hier abwarten.«

»Aber wenn die Schoschonen Sie hier entdecken!«

»Pah! Ich weiß nicht, für wen die Gefahr größer ist, ob für mich, wenn sie mich hier finden, oder für sie, wenn ich sie entdecke. An Winnetous Seite habe ich dieses Häufchen Schoschonen nicht zu fürchten.«

Das klang so einfach, so selbstverständlich, dass der Hobble-Frank bewundernd ausrief:

»Vierzig Feinde nicht fürchten! Ich bin doch ooch keen Hasenfuß, aber so weit hat's mein Temperament in der Kühnheit des Charakters doch noch nicht gebracht. Veni, vidi, tutti, sagte der alte Blücher, und da gewann er die Schlacht bei Belle-

mesalliance; aber zu zweien gegen vierzig ist er ooch nich gewesen. Ich begreif' das eenfach nich!«

»Die Erklärung ist sehr einfach, mein Lieber; viel Vorsicht, viel List und ein klein wenig Entschlossenheit, wenn sie gebraucht wird. Befindet man sich dazu noch im Besitze von Waffen, auf welche man sich verlassen kann, so ist man unter Umständen selbst vielen überlegen. Hier an diesem Orte sind wir keineswegs sehr sicher. Wollen Sie klug sein, so reiten Sie weiter, damit Sie baldigst zu den Ihrigen stoßen.«

»Und Sie bleiben hier?«

»Bis Winnetou kommt, ja. Dann werde ich mit ihm Ihren Lagerplatz aufsuchen. Wir haben zwar ein anderes Ziel; aber wenn er einverstanden ist, so bin ich bereit, mit nach dem Yellowstone zu reiten.«

»Wirklich, wirklich?«, fragte Jemmy, aufs höchste erfreut. »In diesem Falle möchte ich darauf schwören, dass wir die Gefangenen befreien!«

»Nicht zu zuversichtlich! Ich bin die

mittelbare Ursache, dass Baumann sich in Gefahr befindet, und so fühle ich mich verpflichtet, an seiner Befreiung mitzuwirken. Darum - - -«

Er hielt inne, denn Frank hatte einen unterdrückten Ruf des Schreckens ausgestoßen. Er deutete mit der Hand zwischen den Büschen hindurch, hinaus auf die Sandebene, auf welcher ein Trupp berittener Indianer sichtbar geworden war.

»Schnell auf die Pferde und fort!«, riet Shatterhand. »Jetzt sind Sie noch nicht bemerkt worden. Ich komme nach.«

»Die Kerls werden unsere Spur finden!«, sagte Jemmy, indem er schleunigst in den Sattel stieg.

»Nur fort, fort! Das ist die einzige Rettung für Sie!«

»Aber Sie werden ja von ihnen entdeckt!«

»Sorgen Sie sich nicht um mich! Vorwärts, vorwärts!«

Jetzt saßen die beiden im Sattel und jagten davon. Shatterhand warf einen forschenden Blick umher. Die beiden hatten ebenso

wenig wie er in dem Steingrus eine Spur zurückgelassen. Das Geröll zog sich erst breit und dann immer schmaler werdend an der steilen Berglehne empor, bis es sich unter dichten Tannen verlor. Er hing den Henrystutzen an den Sattel, nahm den Bärenböter auf die Schulter und sagte seinem Pferde nur das eine Wort der Apachensprache:

»Peniyil - kommen!«

Als er nun mit großen, möglichst eiligen Schritten die steile Böschung emporzuklettern begann, folgte ihm das Tier wie ein Hund. Man hätte es gar nicht für möglich gehalten, dass ein Pferd hier hinauf kommen könne, und doch langten beide nach kurzer, aber höchst energischer Anstrengung droben unter den Bäumen an. Er legte dem Tiere die Hand auf den Hals.

»Ischkusch - schlafen!«

Sofort legte es sich nieder und blieb da vollstündig bewegungslos liegen. Es war indianisch geschult.

Die Schoschonen hatten die Fährte bemerkt.

Wäre es diejenige Old Shatterhands gewesen, so hätten sie infolge der verkehrten Hufstellung annehmen müssen, dass die Spur von hier fort nach Osten führe; aber Franks und Jemmys Fährte war zu deutlich; sie konnte gar nicht verkannt werden. Die Schoschonen folgten ihr und kamen sehr rasch näher.

Seit dem Verschwinden der beiden Deutschen waren kaum zwei Minuten vergangen, so befanden sich die Indianer schon an der Schierlingstanne. Einige stiegen ab, um die verschwundenen Spuren zu suchen.

»Ive, ive; mi, mi - hier, hier, vorwärts, vorwärts!«, rief einer.

Er hatte gefunden, was er suchte. Die Roten verschwanden. Shatterhand hörte droben in seinem Verstecke, dass sie den beiden Flüchtigen im Galoppe folgten.

»Jetzt kommt es darauf an, die nötige Klugheit und Schnelligkeit zu entwickeln«, dachte er. »Jemmy ist gar wohl der Mann dazu.«

Da ließ sein Pferd ein leises Schnauben hören, ein sicheres Zeichen, dass es seinen Herrn auf et was aufmerksam machen wolle. Das Tier blickte ihn mit großen, klugen Augen an und wendete dann den Kopf zur Seite, bergaufwärts. Der Jäger nahm den Stutzen zur Hand, kniete schussgerecht nieder und hielt den Blick scharf nach oben gerichtet. Die Bäume standen hier so dicht, dass man gar nicht weit sehen konnte. Bald jedoch legte er den Stutzen wieder ab. Er hatte, unter den niedrigsten Ästen nach oben blickend, ein Paar mit Stachelschweinsborsten verzierte Mokassins gesehen, und er wusste, dass der Mann, welcher diese Schuhe trug, sein bester Freund sei. Bald raschelte es in den Zweigen, und der Nahende stand vor ihm. Er war ganz genauso gekleidet wie Old Shatterhand, nur dass er anstatt der hohen Stiefel Mokassins trug. Auch eine Kopfbedeckung hatte er nicht. Sein langes, dichtes, schwarzes Haar war in einen hohen, helmartigen Schopf geordnet und mit einer

Klapperschlangenhaut durchflochten. Keine Adlerfeder schmückte diese indianische Frisur. Dieser Mann bedurfte keines solchen Zeichens, um als Häuptling erkannt und geehrt zu werden. Wer nur einen Blick auf ihn richtete, der hatte sofort die Überzeugung, einen bedeutenden Mann vor sich zu haben. Um den Hals trug er den Medizinbeutel, die Friedenspfeife und eine dreifache Kette von Bärenkrallen, Trophäen, welche er sich selbst mit Lebensgefahr erkämpft hatte. In der Hand hielt er ein doppelläufiges Gewehr, dessen Holzteile dicht mit silbernen Nägeln beschlagen waren. Dies war die berühmte Silberbüchse, deren Kugel nie mals ihr Ziel verfehlte. Der Ausdruck seines ernsten, männlich-schönen Gesichtes war fast römisch zu nennen; die Backenknochen standen kaum merklich vor, und die Hautfarbe war ein mattes Hellbraun mit einem leisen Bronzehauch. Das war Winnetou, der Apachenhäuptling, der herrlichste der Indianer. Sein Name lebte in jeder Blockhütte und an jedem

Lager-feuer. Gerecht, klug, treu, tapfer bis zur Verwegenheit, ohne Falsch, ein Freund und Beschützer aller Hilfsbedürftigen, gleich-viel ob sie rot oder weiß von Farbe waren, so war er bekannt über die ganze Länge und Breite der Vereinigten Staaten und deren Grenzen hinaus.

Old Shatterhand hatte sich vom Boden erhoben. Er wollte sprechen, wurde aber durch eine Handbewegung Winnetous zum Schweigen aufgefordert. Ein zweiter Wink des Apachen bedeutete ihn, zu horchen. Von fernher ließen sich monotone Klänge vernehmen. Sie kamen schnell näher. Es waren Molltöne im Vierachteltakte, die zwei ersten Achtel auf der kleinen Terz und das Viertel dann auf der Prime, ungefähr wie cc a - cc a. Und dann ertönte auf der hohen Quinte ein schriller Jubelton.

Jetzt hörten die beiden Lauscher lautes Pferdegetrappel, und nun waren auch die Laute zu verstehen, welche gesungen wurden. Es war nur das eine Wort: »totsi-wuw, totsi-wuw!« Es bedeutet so viel wie

Skalphaut.

Nun wusste Old Shatterhand, dass die beiden Deutschen nicht entkommen, sondern gefangen genommen worden waren.

Die Schoschonen ritten unten vorüber, nach indianischer Weise einer hinter dem anderen. In der Mitte aber hatten zwei die beiden Gefangenen zwischen sich. Dieselben waren ihrer Waffen beraubt und mit Lassos auf ihre Pferde gebunden. Sie schienen unverwundet zu sein. Vielleicht hatte gar kein Kampf stattgefunden. Vielleicht hatten sie sich, nachdem sie eingeholt worden waren, in der Überzeugung, dass Widerstand unnütz sei, freiwillig ergeben.

Keiner der Schoschonen ahnte, dass es in der Nähe einen Lauscher gäbe. Die Gefangenen aber dachten an Old Shatterhand, den sie hier verlassen hatten. Sie blickten um sich, nach rechts, nach links, und auch empor zur Höhe.

Shatterhand musste ihnen ein Zeichen geben, dass er sie sehr wohl bemerkte. Dabei wagte er freilich, dass dasselbe auch

von einem zufällig emporblickenden Schoschonen gesehen wurde. Er trat ein Stück vor und schwenkte den Hut; als er sah, dass der dicke Jemmy ihn bemerkt habe, trat er schnell wieder zurück. Die Roten verschwanden. Eine kurze Zeit noch hörte man das monotone »totsi-wuw, totsi-wuw«, dann wurde es still. Jetzt drehte sich Winnetou um und verließ, ohne ein Wort zu sprechen, die Stelle wieder, an welcher er neben Old Shatterhand gestanden hatte. Dieser wartete ruhig. Nach vielleicht zehn Minuten kehrte der Apache zurück, sein Pferd am Zügel hinter sich führend. Es war wirklich unbegreiflich, wie es dem Tiere gelingen konnte, auf so sehr abschüssigem Boden sich sicher durch den dichten Wald zu winden. Es war ganz von der Art und Farbe wie dasjenige Old Shatterhands, doch verdiente das letztere wohl den Vorzug. Der Häuptling hatte infolge seiner noblen Gesinnung seinem Freunde das bessere von beiden geschenkt.

Jetzt standen sie nebeneinander, zwei Männer, welche sich selbst vor einem ganzen Indianerstamm nicht zu fürchten pflegten. Ein forschender Blick in das Gesicht des Apachen belehrte Old Shatterhand, dass er diesem über das Vorkommnis keine ausführliche Belehrung zu geben brauche. Die beiden kannten einander ebenso gut, dass sie ihre Gedanken gegenseitig leicht zu erraten vermochten. Darum fragte der Weiße: »Der Häuptling der Apachen hat den Ort entdeckt, an welchem die Krieger der Schoschonen ihr Lager aufgeschlagen haben?« »Winnetou ist ihrer Fährte gefolgt«, antwortete der Gefragte. »Sie sind da, wo vor Zeiten das Wasser aus den Bergen in den See des Blutes geflossen ist, im trockenen Fluss-bette aufwärts geritten. Dann führt die Spur links über die Höhe in ein Nastla-atahehle (kessel-förmiges Tal), wo sie ihre Zelte errichtet haben.« »Sind es Wohnzelte?«

»Nein, sondern es sind die Zelte des Krieges, drei an der Zahl, in welchen sie alle wohnen. Winnetou hatte ihre Spuren richtig gezählt und dir an den Baum geschrieben, wie viele ihrer sind. In dem mit Adlerfedern geschmückten Zelt wohnt der Anführer. Es ist Tokvi-tey (der schwarze Hirsch), der tapferste Häuptling der Schoschonen. Winnetou hat sein Angesicht von Weitem gesehen und ihn an den drei Narben, welche er auf den Wangen trägt, erkannt.«

»Und was hatte mein roter Bruder beschlossen?«

»Winnetou hatte nicht die Absicht, sich den Schoschonen zu zeigen. Er fürchtet sie nicht; aber weil sie sich auf dem Kriegspfade befinden, so würde ein Kampf dann unvermeidlich sein, und er möchte doch keinen von ihnen töten, weil sie ihm nichts getan haben. Nun aber haben sie die beiden Bleichgesichter gefangen genommen; mein weißer Bruder will dieselben befreien, und so wird Winnetou doch mit ihnen

kämpfen müssen.«

Mit solcher Sicherheit sprach der Apache von den Gedanken und Absichten Shatterhands. Dieser fand dies so selbstverständlich, dass er gar keine Bemerkung darüber machte, sondern sich nur erkundigte:

»Hat mein Bruder erraten, wer die Bleichgesichter sind?«

»Winnetou hat die Gestalt des Dicken gesehen und weiß also, dass dieser Jemmy-petahtscheh ist, der dicke Jemmy. Der andere hinkte, als er vom Pferde stieg. Sein Tier war so frisch und sein Anzug ebenso, dass der Mann sich noch nicht lange Zeit im Sattel befinden kann. Er wohnt also in keiner großen Entfernung von hier, und darum wird er wohl Inda-hisch-schohl-dentschu sein, welchen die Bleichgesichter Hobble-Frank nennen. Er ist der Gefährte des Barentöters.«

Die Apachen haben kein besonderes Wort für »hinken«. Die vier Worte des Häuptlings bedeuten: »der Mann, welcher schlecht zu

Fuße geht«. Er hatte ganz richtig vermutet und damit, wie oft, einen Beweis gegeben, dass der Scharfsinn der Indianer ein außerordentlicher ist.

»Mein roter Bruder hat die Namen der beiden Jäger erraten«, sagte Old Shatterhand. »Er hat den Hobble-Frank hinken sehen und sich folglich in unserer Nähe befunden, als ich mit ihnen sprach?«

»Ja. Winnetou hatte die Schoschonen beobachtet und gesehen, dass eine Abteilung von ihnen davonritt, in der Richtung nach dem See des Blutes. Da er nun wusste, dass sein weißer Bruder dorthin kommen werde, ritt er über die Höhen und durch den Wald gerade auf den Baum der Zusammenkunft zu. Zuletzt hinderte ihn das Pferd, schnell vorwärts zu kommen und seinen Bruder zu warnen; darum ließ er es stehen und eilte zu Fuß weiter. Von hier oben erblickte er dann seinen Bruder mit den beiden Bleichgesichtern unten stehen. Er sah auch die Schoschonen, welche die Fährte der Weißen bemerkten. Diese

Letzteren eilten davon und wurden von den Roten, welche ihnen nacheilten, gefangen. Jetzt versteht es sich von selbst, dass Old Shatterhand sie befreien wird, und Winnetou wird ihm dabei zur Seite stehen. Er vermutet auch, dass die beiden Weißen sich nicht allein hier am See des Blutes und am Devils Head befinden. Sie werden auf Old Shatterhands Fährte getroffen sein und sich von ihren Gefährten getrennt haben, um ihr für einige Zeit zu folgen. Mein weißer Bruder wird wissen, wo diese Gefährten sich befinden, und wir werden sie jetzt aufsuchen, damit sie uns behilflich sind, die Gefangenen zu befreien.«

Das war abermals ein Beweis seines ungewöhnlichen Scharfsinns. Old Shatterhand erzählte ihm in kurzen Worten, was er von Jemmy und Frank erfahren hatte. Der Apache hörte aufmerksam zu und sagte dann:

»Ugh! So haben sich die Hunde der Sioux auf die Beine gemacht, um zu erfahren, dass Old Shatterhand und Winnetou nicht

dulden werden, dass der Bärenböter den Tod am Marterpfahle sterbe. Wir werden heute den Dicken und den Hinkenden befreien und sodann mit ihnen und ihren Kameraden hinauf nach dem Yellowstone reiten, um den Sioux vom Stamme der Ogallalla zu zeigen, dass Old Shatterhand, welcher damals ihre drei tapfersten Krieger mit der bloßen Faust erschlug, sich jetzt wieder in den Bergen des Toli-tli-tsu befindet.«

Dieses viersilbige Wort bedeutet: »gelber Fluss«, also fast genau dasselbe wie Yellowstone River.

Es war Old Shatterhand höchst willkommen, dass Winnetou sich aus freien Stücken bereit zeigte, Baumann zu Hilfe zu eilen. Er sagte:

»Mein roter Bruder hat meinen Wunsch erraten. Wir sind nicht in diese Gegend gekommen, um das Blut der roten Männer zu vergießen; aber wir werden es auch nicht geschehen lassen, dass Unschuldige meine damalige Tat mit dem Tode büßen.

Winnetou mag mir zu denen folgen, welche

zu ihrer Rettung ausgezogen sind!«

Sie führten ihre Pferde die steile Böschung vollends hinab, stiegen auf und ritten dann schnell in derselben Richtung fort, welche Jemmy und Frank vorher bei ihrer missglückten Flucht eingeschlagen hatten.

Es war nicht mehr weit zum Anbruche der Dunkelheit; darum ließen sie ihre Pferde weit ausgreifen. Bald erreichten sie die Stelle, an welcher die Schoschonen die Flüchtigen erreicht hatten. Dort hielten sie für einige Augenblicke an, um die Spuren zu untersuchen.

»Es ist gar nicht gekämpft worden«, meinte Winnetou.

»Nein. Die beiden Bleichgesichter waren ja nicht verwundet. Hätten sie es für geraten gehalten, sich zu verteidigen, so wären sie den Schoschonen ganz gewiss nicht unverletzt in die Hände gefallen. Sie haben klugerweise eingesehen, dass ein Kampf nur zu ihrem Nachteile ausschlagen könne, und sich also freiwillig ergeben.«

Winnetou machte eine seiner eigenartigen,

scharf bezeichnenden Handbewegungen und fragte:

»Klugerweise, sagt mein Bruder? Ich möchte ihn fragen, ob er und Winnetou sich ergeben hätten, wenn sie es gewesen wären, die von den Schoschonen verfolgt wurden!«

»Ergeben? Wir uns? Ganz gewiss nicht!«

»Howgh!«

»Wir hätten gekämpft bis zum Tode, und viele der Schoschonen wären gefallen, ehe man uns ergriffen hätte.«

»Vielleicht hätten wir auch nicht gekämpft. Winnetou möchte den Schoschonen sehen, der ihn und Old Shatterhand ereilen könnte, wenn beide ihre Rappen unter sich haben. Und ist Old Shatterhand nicht ein Meister im Auffinden fremder und im Verbergen seiner eigenen Spuren? Die Schoschonen hätten sein müssen wie Männer, welche der große Geist mit Blindheit geschlagen hat. Keines ihrer Augen hätte unsere Fährte bemerkt. Tapferkeit ist die Zierde eines Mannes; durch Klugheit aber vermag er mehr Feinde

zu besiegen als durch den Tomahawk.«

Sie ritten weiter, gerade südwärts, am Fuße des Höhenzuges hin, links von sich die Bodensenkung des einstigen Sees.

»Hat mein Bruder bereits einen Plan zur Befreiung der beiden Weißen erdacht?«, fragte Shatterhand.

»Winnetou braucht keinen Plan; er wird zu den Schoschonen zurückkehren und ihnen die Gefangenen entführen. So denkt er. Diese Schlangenindianer sind gar nicht wert, dass Winnetou ihretwegen über einen Plan nachdenkt. Old Shatterhand hat ja den Beweis erhalten, dass sie kein Hirn in ihren Köpfen haben.«

Shatterhand wusste sogleich, was er meine.

»Ja«, sagte er. »Keiner von ihnen hat daran gedacht, dass die meisten Jäger sich nicht allein hier befinden. Wäre ihnen dieser Gedanke gekommen, so hätten sie jedenfalls einige Kundschafter ausgesandt. Wir haben es also mit Leuten zu tun, deren Klugheit wir gar nicht sehr zu fürchten brauchen. Wäre Tokvi-tey, der Häuptling, in eigener

Person bei dieser Abteilung gewesen, so hätten wir ganz sicher jetzt einige Kundschafter vor uns reiten.«

»Sie würden nichts finden, denn Winnetou und Old Shatterhand würden die Augen dieser Männer auf sich ziehen und sie irre leiten.«

Jetzt hatten sie die Stelle erreicht, an welcher die Talschlucht in fast gerader westlicher Richtung in die Höhe schnitt. Dort fanden sie die Spuren der Gesuchten, doch war es bereits so dunkel, dass die Eindrücke nicht mehr genau erkannt werden konnten. Sie bogen nach rechts ab, der Fährte nach.

Die Schlucht war ziemlich breit und auch leicht gangbar. Die beiden Reiter kamen trotz der Dunkelheit schnell vorwärts. Da ihre Pferde barfuß waren, machten die Huftritte derselben so wenig Geräusch, dass dies nur ganz in der Nähe gehört werden konnte.

Da schien es, als ob eine Seitenschlucht sich links abzweige. Die beiden hielten an.

Die Schlucht war eng. Konnte es diejenige sein, in welcher die gesuchten vier Personen ihr Lager hatten errichten wollen?

Als sie so still da hielten, scharrte Winnetous Pferd leise den Boden und ließ jenes bezeichnende Schnauben vernehmen, welches stets ein Zeichen ist, dass das Tier etwas Fremdes, vielleicht gar Feindseliges wittert.

»Wir sind auf dem richtigen Wege«, meinte der Weiße. »Reiten wir links ab. Das Pferd will uns sagen, dass da drin sich jemand befindet.«

Sie mochten ungefähr zehn Minuten langsam vorwärts geritten sein, da machte die Schlucht eine Wendung, und dann, als sie die Krümmung hinter sich hatten, erblickten sie ein Feuer, welches in einer Entfernung von vielleicht hundert Schritten von ihnen brannte. Die Schlucht hatte sich da erweitert und bildete eine von Bäumen bestandene Ausbuchtung, in deren Mitte ein Quell aus dem Boden drang, um sein wenig Wasser aber bald wieder im sandigen Grunde

verlaufen zu lassen.

Am Quell traten die Bäume zurück, sodass ein kleiner freier Platz gebildet wurde, auf welchem das Feuer brannte. Die beiden sahen drei Personen an demselben sitzen, deren Gesichtszüge sie wegen der beträchtlichen Entfernung aber nicht zu erkennen vermochten.

»Was meint mein Bruder?«, fragte Winnetou.

»Werden es die richtigen sein?«

»Es sind nur drei; wir aber suchen viere.

Bevor wir unsere Gegenwart merken lassen, wollen wir einmal sehen, wen wir vor uns haben.«

Er stieg ab, und Winnetou tat dasselbe.

»Es genügt, wenn ich allein hingehe«, sagte Shatterhand.

»Gut! Winnetou wird warten.«

Er nahm die Pferde bei den Zügeln und trat mit ihnen möglichst weit zur Seite, da, wo die Felswand ein weiteres Zurückziehen unmöglich machte. Old Shatterhand huschte vorsichtig vorwärts bis unter die Bäume und schlich sich dann von Stamm zu Stamm

weiter, bis er sich hinter dem letzten der Bäume niederlegte und nun die drei in aller Gemütlichkeit beobachten konnte. Sogar die Worte konnte er verstehen, welche sie miteinander sprachen.

Es war der lange Davy mit Wokkadeh und Martin Baumann. Bob, der Neger, war nicht da. Der gute Schwarze war mit wahrer Begeisterung für den abenteuerlichen Ritt eingenommen. Er fühlte sich als Ritter der Prärie und war überaus beflissen, sich ganz genau als solcher zu verhalten. Darum war er, nachdem er gegessen hatte, vom Feuer aufgestanden und hatte erklärt, dass er für die Sicherheit seines jungen »Massas« und der anderen beiden »Massers« wachen werde. Davy hatte ihm vergebens erklärt, dass dies jetzt und hier gar nicht nötig sei. Anstatt nun den Eingang der Schlucht, woher allem Ermessen nach jede etwaige Gefahr kommen musste, zu bewachen, war er beflissen gewesen, in gerade entgegengesetzter Richtung zu patrouillieren. Dort hatte er nichts Verdachterregendes

bemerkt, und so kehrte er gerade in dem Augenblicke, an welchem Old Shatterhand hinter dem Baume Posto fasste, zu dem Feuer zurück, setzte sich aber nicht nieder, sondern ging weiter.

»Bob«, sagte Davy. »Bleib doch da! Was soll das Herumstreichen nützen! Es sind ganz gewiss keine Indsman in der Nähe.«
»Wie Massa Davy das können wissen!«, antwortete Bob. »Indsman kann sein überall, rechts, links, hüben, drüben, oben, unten, hinten, vorn - - -«

»Und in deinem Kopfe!«, lachte der Lange.
»Massa mögen lachen. Bob kennen seine Pflicht. Massa Bob sein groß und berühmt Westmann; er machen kein Fehler. Wenn Indsman kommen, Massa Bob ihn sofort schlagen tot.«

Er hatte sich nämlich eine junge, dürre Fichte abgebrochen und hielt deren wohl zehn Zoll starken Stamm in den gewaltigen Fäusten. Mit dieser Waffe fühlte er sich sicherer als mit der Flinte in der Hand. Er schritt jetzt in entgegengesetzter Richtung

davon.

Old Shatterhand war jetzt überzeugt, die Gesuchten vor sich zu haben; er hätte seine Anwesenheit zu erkennen geben können; aber da Bob gerade nach dem Punkte zuhielt, an welchem Winnetou stand, so war mit Wahrscheinlichkeit ein kleines Intermezzo zu erwarten, und so blieb der Jäger noch ruhig hinter dem Baume liegen.

Er hatte sich nicht verrechnet. Der Neger näherte sich der betreffenden Stelle. Es ist eine alte Erfahrung, dass indianische Pferde sich nicht leicht mit Negern befreunden, was seinen Grund jedenfalls in den Transpirationsverhältnissen hat. Die beiden Rappen rochen Bob von Weitem und wurden unruhig. Winnetou hatte die dunkle Hautfarbe des Nahenden bemerkt, und da er von Shatterhand gehört hatte, dass ein Neger sich bei den Gesuchten befinde, so war er jetzt überzeugt, Freunde vor sich zu haben; darum verhielt er sich nicht feind-selig, sondern ließ den Schwarzen ruhig herankommen.

Eines der Pferde schnaubte. Bob hörte es. Er blieb stehen und horchte. Ein abermaliges Schnauben brachte ihn zu der Überzeugung, dass irgendwer oder irgendwas sich in der Nähe befinde.

»Wer da sein?«, fragte er.

Keine Antwort.

»Bob fragen, wer da sein! Wenn nicht antworten, so schlagen Massa Bob tot, wer da sein!«

Abermals keine Antwort.

»Nun, dann sterben müssen all, wer da sein!«

Er erhob den Knüttel und trat näher.

Winnetous Hengst sträubte die Mähne; seine Augen funkelten. Er stieg vorn empor und schlug mit den Vorderhufen nach Bob.

Dieser sah, da er sich jetzt in solcher Nähe befand, eine hohe, riesige Gestalt vor sich.

Er bemerkte die funkelnden Augen und hörte das drohende Schnauben; einer der Hufe sauste an seinem Kopfe vorüber und im Niederfallenlassen schleuderte ihn das Pferd zur Seite.

Er war ein mutiger Kerl, aber mit einem solchen Gegner sich einzulassen, das war ihm doch zu gefährlich. Er ließ den Knüttel fallen, riss aus und schrie dabei aus Leibeskräften:

»Woe to me! Help, help, help! Er wollen Massa Bob erschlagen! Er wollen Massa Bob verschlingen! Help, help, help!«

Die drei am Feuer Sitzenden sprangen auf.

»Was gibt's?«, fragte Davy

»A giant, ein Riese, ein Gespenst, ein Geist wollen Massa Bob verwürgen!«

»Unsinn! Wo denn?«

»Dort, dort am Felsen es sein.«

»Lass dich nicht auslachen, Schwarzer! Gespenster gibt es gar nicht.«

»Massa Bob haben es sehen!«

»Es wird ein seltsam geformter Fels gewesen sein.«

»Nein, es nicht sein Fels!«

»Oder ein Baum!«

»Auch nicht sein Baum. Es sein lebendig!«

»Du hast dich getäuscht.«

»Massa Bob sich nicht täuschen. Gespenst

so groß, so, so!« Dabei **streckte er beide Hände** möglichst **hoch** über **seinem Kopf** empor. »**Es haben Augen wie Feuer, sperren ein Maul auf wie Drache und blasen** Massa Bob an, dass **er** **hinfallen**. Massa Bob **haben** **sehen großen Bart**, so groß, so lang!«
Jedenfalls hatte er die **Mähnenhaare, welche** bei dem **Rappen sehr lang** waren, **trotz der Dunkelheit** **gesehen** und **hielt sie nun** für den **Bart** des **Riesen**.
»**Du bist nicht** bei **Sinnen!**«, **behauptete** Davy.
»O, Massa Bob **sein** bei **Sinn**, **sehr** bei **Sinn!** **Er weiß, was er haben** **sehen**. Massa Davy **nur gehen hin** und **es auch** **ansehen!**«
»**Nun, so wollen wir doch** einmal **schauen, welchen Gegenstand** der Nigger für einen **Riesen** oder ein **Gespenst gehalten hat!**«
Er wollte gehen. Da **erklang es** hinter **ihm**:
»**Bleibt in Gottes Namen hier**, Master Davy!
Es handelt sich in **Wirklichkeit nicht** um ein **Gespenst**.«
Er fuhr herum und **riss sein Gewehr** an die **Wange**. Wohkadeh **hielt** in dem**selben**

Augenblicke sein Gewehr auch schussfertig, und Martin **Baumann** **legte auch** das **seinige** an. **Alle drei Läufe** waren auf Old Shatterhand **gerichtet, welcher sich** vom **Boden** **erhoben hatte** und hinter dem **Baume** **hervorgetreten war**.
»Good evening!«, **grüßte er**. »**Tut euer Schießzeug weg**, Mesch'schurs! **Ich komme** als **Freund** und **soll euch** vom **dicken Jemmy** und vom **Hobbel-Frank** **grüßen**.«
Da **ließ** der **lange Davy** die **Büchse** **sinken**, und die **anderen folgten** **seinem Beispiele**.
»**Uns** von **ihnen** **grüßen?**«, **fragte er**. »**So habt Ihr sie getroffen?**«
»**Ja** **freilich**.«
»**Wo?**«
»Da **unten** am **Rande** des **Blut-sees**, bis **wohin sie** der **Elefantenfährt**e **gefolgt waren**.«
»Das **stimmt**. **Haben sie denn** **entdeckt, wer dieser Elefant gewesen ist?**«
»**Ja, mein Pferd war es**.«
»**Alle Wetter! Hat es denn gar** so **riesenhafte Plattfüße**, Sir?«
»**Nein; es hat viel-mehr gar zierliche**

Hüfchen. Freilich kann ich nicht dafür, dass Ihr die Schuhe hier für die Füße gehalten habt.«

Er deutete auf die vier Schilfsohlen, welche er am Gürtel hängen hatte. Der Lange begriff sogleich, um was es sich handelte: »Ah, wie gescheit! Schnallt dieser fremde Master seinem Pferde solche Sohlen an, um die Leute, welche dann die Fährte sehen, irre zu machen! Mann, dieser Gedanke ist sehr gut; er ist so ausgezeichnet, als ob ich selbst ihn erfunden hätte!«

»Ja, der lange Davy hat von allen Jägern, welche zwischen den zwei Meeren reiten und laufen, stets die besten Gedanken!«

»Spottet nicht, Sir! So klug wie Ihr seid, bin ich wohl auch. Verstanden?«

Sein Auge flog dabei mit einem gering-schätzenden Blicke über die saubere Erscheinung Old Shatterhands.

»Das bezweifle ich gar nicht«, antwortete dieser. »Und weil Ihr so klug seid, werdet Ihr mir wohl auch sagen können, wer das Gespenst ist, welches Euer guter Bob

gesehen hat?«

»Ich will einen Zentner Flintenkugeln verzehren, und zwar ohne Butter und Petersilie, wenn es nicht Euer Pferd gewesen ist!«

»Ich meine, dass Ihr es erraten habt.«

»Dies zu erraten, braucht man nicht Gymnasiast gewesen zu sein wie der dicke Jemmy. Aber nun sagt mir doch, wo der Kerl mit dem Frank eigentlich steckt. Warum kommt Ihr allein?«

»Weil sie abgehalten sind, selbst zu kommen. Sie sind von einer Schar Schoschonen zum Abendessen eingeladen worden.«

Der Lange machte eine Bewegung des Schreckens.

»Heavens! Wollt Ihr damit vielleicht sagen, dass sie gefangen genommen worden sind?«

»Leider meine ich das.«

»Wirklich? Gewiss? Wahrhaftig?«

»Ja. Sie wurden überfallen und fortgeführt.«

»Von den Schoschonen? Gefangen!

Fortgeführt! Das werden wir uns verbitten!

Wohkadeh, Martin, Bob, schnell zu Pferde!
Wir müssen den Schoschonen augenblicklich nach. Sie müssen die beiden herausgeben, sonst hauen wir sie zu russischem Salat zusammen!«

Er eilte zu den Pferden, welche am Wasser grasten.

»Stop, Sir!«, sagte Old Shatterhand. »So schnell bringt Ihr das nicht fertig. Wisst Ihr denn, wo die Schoschonen zu finden sind?«
»Nein; aber ich hoffe, dass Ihr es uns sagen könnt!«

»Und wie viele Personen sie zählen?«

»Personen? Meint Ihr, dass es mir einfallen kann, die Personen zu zählen, wenn es gilt, meinen dicken Jemmy herauszuhauen? Es mögen hundert sein oder nur zwei, das ist egal: heraus muss er!«

»So wartet wenigstens noch ein wenig, bevor Ihr zuschlagt! Ich denke, wir haben uns zunächst noch einiges zu sagen. Ich bin nicht allein. Da kommt ein Kamerad, welcher Euch auch einen guten Abend bieten möchte.«

Winnetou hatte bemerkt, dass Old Shatterhand mit den Männern sprach; darum kam er nun mit den Pferden herbei. Der lange Davy war zwar überrascht, einen Roten in Gesellschaft des Weißen zu sehen, schien aber den Häuptling nicht für besonders achtenswert zu halten, denn er sagte:

»Eine Rot-haut! Und auch wie aus dem neuen Ei geschält, gerade wie Ihr. Ein West-mann seid Ihr wohl eigentlich nicht?«
»Nein, eigentlich nicht; das habt Ihr wieder sogleich erraten.«

»Dachte es mir! Und dieser Indsman ist wohl auch ein ansässiger, der sich vom >großen Vater< in Washington einige Hände voll Land hat schenken lassen?«

»Jetzt täuscht Ihr Euch, Sir!«

»Wohl schwerlich.«

»Ganz gewiss. Mein Gefährte ist nicht der Mann, welcher sich vom Präsidenten der Vereinigten Staaten Land schenken lässt. Er wird viel-mehr - - -«

Er wurde von Wohkadeh unterbrochen,

welcher einen Ruf freudigen Erstaunens ausstieß. Der junge Indianer war nämlich zu Winnetou getreten und hatte die Büchse in dessen Hand bemerkt.

»Uff, uff!«, rief er aus. »Maza-skamon-za-wakon - die Silberbüchse!«

Der Lange verstand so viel von der Sprache der Sioux, dass er wusste, was Wohkadeh meinte.

»Die Silberbüchse?«, fragte er. »Wo? Ah, hier, hier! Zeigt sie doch einmal her, mein roter Sir!«

Winnetou ließ sie sich aus der Hand nehmen.

»Es ist Maza-skamon-za-wakon«, rief Wohkadeh. »Dieser rote Krieger ist also Winnetou, der große Häuptling der Apachen!«

»Was? Wie? Unmöglich!«, meinte der Lange.

»Aber geradeso wie dieses Gewehr hat man mir die Silberbüchse beschrieben.«

Er blickte Winnetou und Old Shatterhand fragend an. Sein Gesicht hatte in diesem Augenblicke keineswegs den Ausdruck allzu

großer Klugheit.

»Es ist die Silberbüchse«, antwortete Shatterhand. »Mein Gefährte ist Winnetou.«
»Hört, Mann, macht keinen dummen Spaß mit mir!«

»Pah! Wenn Ihr partout wollt, so nehmt's meinetwegen für Scherz. Ich habe keine Lust, Euch den Stammbaum des Apachen auf den Rücken zu malen.«

»Das würde Euch auch sehr schlecht bekommen, Sir! Aber wenn dieser rote Gentleman wirklich Winnetou ist, wer seid denn Ihr? In diesem Falle müsstet Ihr ja wohl der - - -«

Er hielt mitten in der Rede inne. Bei dem Gedanken, welcher ihm gekommen war, vergaß er, den Mund zu schließen. Er starrte Old Shatterhand an, schlug dann die Hände zusammen, tat einen Luftsprung und fuhr sodann fort:

»Na, da hab' ich freilich einen Pudel geschossen, welcher größer als der ausgewachsenste Elefant ist! Beleidige ich da den berühmtesten Westmann, den nur

je-mals die Sonne beschienen hat! Wenn dieser Indsman Winnetou ist, so seid Ihr kein anderer als Old Shatterhand, denn diese beiden gehören geradeso zusammen wie der dicke Jemmy und ich. Also sagt ist's richtig, Sir?«

»Ja, Ihr habt Euch nicht getäuscht.«

»So möchte ich vor Freuden gleich alle Sterne vom Himmel herunterlangen und da auf die Bäume setzen, um den Abend, an welchem ich euch kennenlernte, durch eine Illumination zu feiern! Willkommen, Mesch'schurs, willkommen an unserem Lagerfeuer! Verzeiht die Dummheit, welche wir gemacht haben!«

Er streckte beiden die Hände entgegen und drückte ihnen die ihrigen, dass sie hätten aufschreien mögen. Bob, der Neger, sagte gar nichts. Er schämte sich außerordentlich, ein Pferd für ein Gespenst gehalten zu haben. Wohkadeh war bis an die Bäume zurückgetreten. Er stand an einem derselben gelehnt und ließ die Augen mit bewunderndem Ausdrücke auf den beiden

Ankömmlingen ruhen, - bei den Indianern ist die Jugend eben gewöhnt, bescheiden zu sein. Wohkadeh hätte geglaubt, den größten Fehler zu begehen, wenn er als gleichberechtigt in der Nähe der anderen stehen geblieben wäre. Martin Baumann betrachtete sich ebenso die beiden Männer, von denen er bereits so viele Heldentaten hatte erzählen hören, sehr genau, freilich nicht aus solcher Entfernung wie der junge Indianer. Er stand da zwei Vorbildern gegenüber, welchen nachzueifern sein heißes Bestreben war, obgleich er nicht hoffen konnte, sie je-mals im Leben zu erreichen. Winnetou hatte sich von Davy die Hand drücken lassen; den drei anderen nickte er grüßend zu. Das war so seine ernste Art und Weise. Old Shatterhand dagegen, heiterem Naturells und ungewöhnlich menschenfreundlich, gab ihnen, sogar dem Neger, die Hand. Das ergriff Wohkadeh in der Weise, dass er die Rechte aufs Herz legte und leise versicherte:

»Wokadeh wird sein Leben gern für Old

Shatterhand geben! Howgh!«
Nachdem diese Begrüßung vorüber war,
setzten Shatterhand und Winnetou sich mit
an das Feuer. Der Erstere erzählte. Der
Letztere sagte kein Wort dazu; aber er
nahm seine Pfeife und stopfte sie. Das war
für den langen Davy das Zeichen, dass er
mit ihnen Kriegskameradschaft rauchen wolle.
Natürlich fühlte er sich von Herzen darüber
erfreut. Seine Vermutung bestätigte sich,
denn Shatterhand erklärte am Schlusse
seines Berichtes, dass sie beide, Winnetou
und er, bereit seien, heute Jemmy und
Frank zu befreien und sodann mit hinauf
nach dem Yellowstoneriver zu reiten.
Jetzt zündete Winnetou die Pfeife an und
erhob sich. Nachdem er den Rauch in die
vorgeschriebenen Richtungen geblasen hatte,
erklärte er, der Nta-je (ältere Bruder) der
neuen Bekannten sein zu wollen, und gab
die Pfeife weiter an Shatterhand. Von
diesem kam sie an Davy. Als dieser die
zeremoniellen Züge getan hatte, fühlte er
sich in großer Verlegenheit. Die beiden

berühmten Männer hatten aus ihr geraucht;
durfte er sie nun auch den Knaben und
sogar dem Neger geben?
Winnetou ahnte die Gedanken des Langen.
Er neigte den Kopf nach den drei
Genannten und sagte:
»Der Sohn des Bärenjägers hat auch bereits
den Grisli erlegt, und Wohkadeh ist der
Besieger des weißen Büffels; beide werden
große Helden sein; sie sollen die Pfeife des
Friedens mit uns rauchen ebenso wie der
schwarze Mann, welcher sogar die
Verwegenheit gehabt hat, ein Gespenst
erschlagen zu wollen.«
Das war ein Scherz, über welchen wohl
gelacht worden wäre; aber das Rauchen der
Friedenspfeife ist eine Handlung, bei welcher
jede solche Heiterkeit vermieden werden
muss. Bob freilich fühlte das Verlangen,
seine Ehre wiederherzustellen; darum tat er,
als er zuletzt die Pfeife bekam, einige
mächtige Züge, erhob die Hand, spreizte die
fünf Finger weit auseinander, als ob er
gleich einen fünffachen Schwur ablegen

wolle, und rief:

»Bob sein Massa Bob, ein Held und Gentleman! Er sein Freund und Schutz von Massa Winnetou und Massa Old Shatterhand. Er schlagen tot alle ihre Feinde; er tun alles für sie; er - er - - er - - er schlagen zuletzt ganz sich selber tot!«

Das war Freundschaft im Superlativ geschworen! Er rollte dabei die Augen und knirschte mit den Zähnen, um zu zeigen, dass es ihm mit dieser Versicherung ein heiliger Ernst sei. Sie wurde von den Genannten mit Ernst entgegengenommen. Jetzt hatte man gesagt, was zu sagen gewesen war. Einen Plan zu entwerfen, war nicht möglich, da man ja die Situation der Gefangenen noch nicht kannte. Man musste aufbrechen, um das Lager der Schoschonen aufzusuchen. Hatte man dasselbe rekognosziert, so konnte man entscheiden, was zu tun sei, eher aber nicht.

Natürlich war der lange Davy außerordentlich ergrimmt, seinen Jemmy in der Gewalt der Roten zu wissen, und Martin fühlte große

Sorge um seinen Hobble-Frank. Beide waren bereit, ihr Leben an die Befreiung der beiden zu wagen. Wohkadeh sagte nichts als:

»Wohkadeh wusste es, dass die beiden Bleichgesichter unglücklich sein würden. Er hat sie gewarnt; sie aber wollten nicht auf seine Stimme hören.«

»Und daran haben sie recht getan«, erklärte Davy. »Wären sie der >Elefantenfährte< nicht gefolgt, so hätten sie den Häuptling der Apachen und Old Shatterhand nicht gefunden. Sie sind zwar dabei in Gefangenschaft geraten, aber wir werden sie wohl herausheilen, und dann haben wir in diesen beiden neuen Freunden zwei Helfer, wie wir sie uns gar nicht besser wünschen können. Also vorwärts jetzt, zu den Schoschonen! Sie sollen heute den langen Davy kennenlernen!«

Es wurde aufgebrochen. So schnell wie möglich ritten die sechs denselben Weg zurück, den sie gekommen waren, die beiden Schluchten abwärts. Am Ausgange

der Hauptschlucht bogen sie links nach Norden ein. Sie waren da noch nicht weit gekommen, so hielt Winnetou sein Pferd an. Die anderen taten natürlich sofort dasselbe. »Winnetou wird voranreiten«, sagte er. »Meine Brüder mögen mir nicht schneller als im raschen Schritte folgen und dabei alles Geräusch vermeiden. Sie werden alles tun, was Old Shatterhand von ihnen fordert.« Er stieg ab und beschäftigte sich eine kurze Zeit lang mit den vier Hufen seines Pferdes. Dann setzte er sich wieder auf und galoppierte davon. Das Geräusch, welches sein Pferd dabei verursachte, war kaum zu hören. Es klang nur so leise, so dumpf, wie wenn ein Mensch mit der Faust auf die Erde schlägt. Die übrigen folgten ihm so rasch, wie es sein Wunsch gewesen war. »Was hat er gemacht?«, fragte Davy. »Habt Ihr nicht gesehen, dass er eben solche Eisen und Pferdeschuhe an seinem Gürtel hängen hat wie ich?«, antwortete Old Shatterhand. »Er hat seinem Rappen die Schuhe angeschnallt, um nicht gehört zu

werden und viel-mehr selber zu hören.« »Warum das?« »Die Schoschonen, welche Eure Gefährten gefangen genommen haben, sind nicht auf den Gedanken gekommen, dass die beiden Gefangenen wohl Kameraden in der Nähe haben können. Tokvi-tey aber, der Häuptling der Schoschonen, ist klüger und bedächtiger als seine Krieger. Er wird sich sagen, dass zwei Jäger sich nicht allein in diese gefährliche Gegend wagen werden, und so steht zu erwarten, dass er noch nachträglich Kundschafter aussendet.« »Pah! Das wäre ja ein ganz und gar unnützes Beginnen. Wie wollen diese Kerls uns in dieser Dunkelheit finden? Sie wissen nicht, wo wir sind, und können auch die Spuren nicht sehen.« »Euer Name ist als der eines guten West-mannes bekannt, und so muss ich mich über Eure Rede wundern, Master Davy. Die Schoschonen haben hier ihre Jagd- und Weidegründe; die Gegend ist ihnen also bekannt. Oder meint Ihr das nicht?«

»Natürlich!«

»Nun so schließt nur weiter! Werden vorsichtige Jäger, wenn sie sich hier befinden, etwa hier im Freien, im Sande des einstigen Sees kampieren?«

»Auf keinen Fall.«

»Sondern wo?«

»Hier zwischen den Bergen.«

»Also in irgendeinem Tale oder einer Schlucht. Nun könnt Ihr aber diese ganze weite Strecke abreiten, so werdet Ihr außer dem alten Wasserlaufe, dem die Schoschonen gefolgt sind, keinen anderen Taleinschnitt finden als denjenigen, in welchem Ihr Euch auch wirklich gelagert hattet. Dort und eben auch nur dort allein seid Ihr also zu suchen.«

»Verteufelt! Ihr habt recht, Sir. Man merkt doch gleich, dass man mit Old Shatterhand reitet!«

»Meinen Dank für dieses Kompliment, welches aber keines ist, denn das, was ich Euch sage, muss sich jeder sagen, der nur einige Monate lang im Westen gelebt hat.

Aber noch weiter: Gefährten pflegen sich in Gegenden, wie die hiesige ist, nur auf ganz kurze Zeit zu trennen. Daraus folgt, dass Ihr nicht sehr entfernt von Jemmy und Frank sein konntet; Euer Lager konnte sich also nicht gar weit von hier in der Schlucht befinden, und da es dort eine Seitenschlucht gibt, welche ein jeder verständige Westmann für den Zweck des Lagerens der Hauptschlucht vorzieht, so wissen die Schoschonen ganz genau, wo sie Euch zu suchen haben. Das, was Ihr vorhin für unmöglich hielten, ist also eigentlich ein Unternehmen, welches gar keine Schwierigkeiten bietet. Das wird der Häuptling der Schoschonen wissen, und das weiß auch Winnetou ganz genau. Darum ist er vorangeritten, um zu verhüten, dass wir von etwaigen Kundschaftern bemerkt werden.«

Davy brummte halblaut vor sich hin und sagte dann:

»Sehr wohl, Sir! Aber nun scheint mir wieder das Unternehmen des Apachen ein

ganz aussichtsloses zu sein.«

»Warum?«

»Wie kann er in dieser Dunkelheit etwaige Kundschafter, welche ihm entgegenkommen, bemerken, ohne dass auch sie ihn sehen oder wenigstens hören?«

»So dürft Ihr freilich nicht fragen, wenn von Winnetou die Rede ist. Zunächst hat er ein ausgezeichnetes Pferd, dessen Dressur von einer Vortrefflichkeit ist, von welcher Ihr, wie es scheint, gar keine Ahnung habt. Es hat uns z. B. vorhin am Eingange der Nebenschlucht ganz deutlich gesagt, dass Ihr Euch in derselben befandet, und es wird auch jetzt, zumal wir gegen den Wind reiten, seinen Herrn auf eine sehr ansehnliche Entfernung hin von dem Nahen eines jeden anderen Wesens unterrichten. Sodann kennt Ihr eben den Apachen nicht. Er hat Sinne von der Schärfe eines wilden Tieres, und was Gesicht und Gehör oder Geruch ihm nicht sagen, das merkt er infolge jenes undefinierbaren sechsten Sinnes, welchen nur Leute, die von Jugend

auf sich in der Wildnis befanden, besitzen. Es ist eine Art Ahnungsvermögen, eine Art Instinkt, auf welchen jeder, der ihn besitzt, sich so fest verlassen kann wie auf die Augen.«

»Hm, hab' auch ein wenig davon!«

»Ich auch; aber mit Winnetou kann ich mich in dieser Beziehung nicht vergleichen. Ferner müsst Ihr in Berechnung ziehen, dass sein Pferd die Schuhe trägt, während die Schoschonen, falls wirklich einige von ihnen unterwegs wären, sich keine Mühe geben werden, lauten Hufschlag zu vermeiden.«

»Oho! Sie werden doch auch vorsichtig sein!«

»Nein, denn sie werden meinen, dass eine solche Vorsicht in diesem Falle nicht nur überflüssig, sondern sogar schädlich sein werde.«

»Warum schädlich?«

»Weil sie dadurch von der notwendigen Schnelligkeit einbüßen würden. Sie nehmen als sicher an, dass Ihr Euch, auf Eure Gefährten wartend, am Lagerplatze befindet.

Sie sind also sicher, hier auf niemand zu stoßen, und werden infolgedessen ihren Pferden nicht den mindesten Zwang antun.«

»Hm, wenn Ihr einem das in dieser Weise klarmacht, so muss man Euch unbedingt beistimmen. Ich will Euch in aller Offenheit sagen, dass ich gar manches durchgemacht und manchem gescheiten Kerl ein Schnippchen geschlagen habe; deshalb war ich immer der Meinung, ein recht kluger alter Knabe zu sein. Jetzt aber muss ich vor Euch klein zugeben. Winnetou sagte vorhin, dass wir uns in Euren Willen fügen sollen; er hat Euch also sozusagen als unseren Anführer proklamiert, und das hat mich im Stillen so ein klein bisschen wurmen wollen; nun gebe ich zu, dass er recht getan hat. Ihr seid uns gar gewaltig überlegen, und ich will mich in Zukunft gern unter Euer Kommando stellen.«

»So ist's nicht gemeint gewesen. In der Prärie haben alle gleiches Recht. Ich maße mir keinen Vorzug an. Jeder dient dem anderen mit seinen Gaben und Erfahrungen,

und keiner kann ohne Genehmigung der andern et was beginnen. So muss es sein, und so werden auch wir es halten.«

»Well! Das wird sich finden. Was aber werden wir tun in dem Falle, dass wir Kundschaftern begegnen, Sir?«

»Nun, was meint Ihr?«

»Sie laufen lassen?«

»Meint Ihr?«

»Ja. Sie können uns doch nicht schaden. Wir werden gehandelt haben, bevor sie zurückkehren.«

»Das können wir nicht behaupten. Wenn wir sie vorüberlassen, werden sie die verlassene Lagerstätte und das ausgelöschte Feuer finden.«

»Was schadet das?«

»Sehr viel. Sie werden daraus ersehen, dass wir fort sind, um den Gefangenen Hilfe zu bringen.«

»Meint Ihr wirklich, dass sie das denken werden? Können sie nicht ebenso gut meinen, dass wir unseren Ritt fortgesetzt haben?«

»Das auf keinen Fall. Leute, welche Gefährten erwarten, die nicht zurückkommen, reiten nicht weiter; das versteht sich ganz von selbst.«

»So würdet Ihr also die Kundschafter unschädlich machen?«

»Jedenfalls.«

»Töten?«

»Nein. Wisst Ihr, Menschenblut ist eine ungeheuer kostbare Flüssigkeit. Winnetou und Old Shatterhand wissen das ganz genau und haben keinen einzigen Tropfen vergossen, wenn es nicht unbedingt notwendig war. Ich bin ein Freund der Indsman; ich weiß, wer recht hat, sie oder diejenigen, welche sie immer und immer wieder zwingen, ihre guten Rechte bis aufs Messer zu verteidigen. Der rote Mann kämpft den Verzweiflungskampf; er muss unterliegen; aber ein jeder Schädel eines Indianers, welcher später aus der Erde geackert wird, wird denselben stummen Schrei zum Himmel stoßen, von welchem das vierte Kapitel der Genesis erzählt. Ich schone den Indianer, selbst wenn er mir als

Feind entgegentritt, denn ich weiß, dass er von anderen dazu gezwungen wird. Darum kann es mir auch heute nicht einfallen, einen Mord zu begehen.«

»Aber wie wollt Ihr die Schoschonen unschädlich machen, ohne sie zu töten? Einen Kampf wird es, falls sie uns begegnen, auf alle Fälle geben; sie werden sich wehren, mit der Büchse, dem Tomahawk, dem Messer - - -!«

»Pah! Ich wünsche nicht, dass wir mit Feinden zusammentreffen; aber um Eurer Frage willen möchte ich doch, dass sie auf den Gedanken kämen, Kundschafter auszusenden. Ihr würdet dann Gelegenheit haben, zu sehen, wie man sich solcher Leute bemächtigt.«

»Aber wenn's nun ihrer zu viele sind?«

»Das brauchen wir nicht zu besorgen. Viele würden einander nur selbst hinderlich sein. Mehr wie zwei werden nicht ausgesandt, und - - halt, ich glaube, da kommt Winnetou!« Ohne dass sie ihn gehört hatten, hielt im nächsten Augenblicke Winnetou vor ihnen.

»Kundschafter!«, sagte er kurz.
»Wie viele?«, fragte Shatterhand.
»Zwei.«
»Gut! Winnetou, Davy und ich, wir bleiben hier. Die anderen reiten schnell hinaus in den Sand; sie nehmen unsere Pferde mit und warten, bis wir rufen.«
Er sprang ab, Davy auch. Winnetou hatte die Zügel seines Pferdes bereits Wokkadeh in die Hand gegeben. In einigen Sekunden waren die drei anderen verschwunden.
»Was tun wir?«, fragte Davy.
»Ihr habt nichts zu tun, als aufzupassen«, antwortete Shatterhand. »Lehnt Euch hier an den Baum, dass Ihr nicht zu sehen seid. Horch, sie kommen.«
Er und der Apache hatten ihre Gewehre den Gefährten gleich mit den Pferden übergeben.
»Schi dartehe, ni owjeh - ich diesen und du jenen!«, sagte der Apache, eine Handbewegung nach rechts und links machend; dann war er nicht mehr zu sehen.
Der lange Davy lehnte sich eng an den erwähnten Baum; kaum zwei Schritte von

ihm hatte Shatterhand sich platt auf die Erde gelegt. Die zwei Schoschonen kamen in ziemlich schnellem Tempo heran. Sie sprachen miteinander. Ihr Dialekt bewies, dass sie wirklich Schoschonen seien. Das genügte. Jetzt waren sie da - jetzt vorüber. Der lange Davy sah, dass Old Shatterhand sich vom Boden erhob und einen kräftigen Anlauf nahm.
»Saritsch - Hund!«, rief einer der beiden Kundschafter; ein weiteres Wort fiel nicht. Davy sprang vor. Er sah zwei Männer auf einem Pferde oder vielmehr vier Männer auf zwei Pferden sitzen, die beiden Angreifer hinter den Angegriffenen. Die Pferde scheuten; sie schlugen aus, hinten, vorn, bockten zur Seite - vergebens; die beiden berühmten Männer hatten ihre Opfer und auch deren Pferde fest. Nach kurzem Kampfe zwischen Mensch und Tier waren die Angreifer Sieger; die Pferde standen still. Die Schoschonen hatten sich gleich vom ersten Augenblicke an nicht zu wehren vermocht.

Shatterhand sprang ab, den einen Kundschafter in den Armen; dieser war besinnungslos.

»Sarki - fertig?«, fragte er nach rechts hinüber.

»Sarki - fertig!«, antwortete Winnetou herüber.

»Hallo, Leute, kommt herbei.«

Auf diesen lauten Ruf kamen Wohkadeh, Martin und Bob wieder herangeritten.

»Wir haben sie. Sie werden mit den Lariats auf ihre Pferde festgebunden und werden uns begleiten. Auf diese Weise besitzen wir zwei Geiseln, welche uns von Nutzen sein werden.«

Die Schoschonen, denen die Gurgeln zusammengedrückt worden waren, kamen bald wieder zu sich. Sie waren natürlich entwaffnet und an den Händen gefesselt worden. Nun band man sie auf die Pferde, die Hände nach hinten und die Beine unter dem Bauche des Pferdes weg mit dem unzerreißbaren Lasso verbunden. Old Shatterhand sagte ihnen, dass sie beim

geringsten Versuche eines Widerstandes getötet werden würden; dann wurde der Ritt fortgesetzt.

Obgleich man die Kundschafter ergriffen hatte, ritt Winnetou wieder voran. Es war das eine Vorsichtsmaßregel, welche der Apache für unbedingt notwendig hielt.

Nach einiger Zeit wurde der einstige Wasserlauf, welchem man links in die Berge hinein zu folgen hatte, erreicht. Die Reiter folgten ihm. Es wurde kein Wort gesprochen, denn es war ja möglich, dass einer der Kundschafter der englischen Sprache soweit mächtig war, die Worte zu verstehen.

Nach Verlauf einer halben Stunde traf man auf Winnetou, welcher, bisher weit voranreitend, hier halten geblieben war.

»Meine Brüder mögen absteigen«, sagte er.
»Die Schoschonen sind hier durch den Wald nach der Höhe empor. Wir müssen ihnen folgen.«

Das war nun jetzt wegen der Gefangenen, die natürlich auf den Pferden sitzen bleiben mussten, nicht leicht. Unter den Bäumen war

es voll-ständig dunkel. Die Männer mussten mit der einen Hand nach vorwärts tasten und mit der anderen das Pferd nach sich ziehen. Winnetou und Old Shatterhand hatten das Schwierigste übernommen. Sie schritten voran, die Pferde der Gefangenen führend. Jetzt nun zeigte es sich, welchen Wert die beiden Rappen hatten, denn diese liefen hinter ihren Herren wie die Hunde her und ließen trotz des beschwerlichen Weges nicht das leiseste Schnaufen hören, während die anderen Pferde ziemlich weit zu hören waren.

Endlich war diese große Anstrengung überwunden. Der Apache hielt an.

»Meine Brüder sind am Ziele«, sagte er.

»Sie mögen ihre Pferde anbinden und dann helfen, die Gefangenen an die Bäume zu fesseln.«

Diesem Gebote wurde Folge geleistet. Die beiden Schoschonen erhielten, als sie je an einen Baum gebunden waren, Tücher vor den Mund gebunden, dass sie zwar durch die Nase atmen, aber nicht sprechen oder

gar rufen konnten. Dann forderte der Apache seine Gefährten auf, ihm zu folgen.

Er führte sie nur wenige Schritte weit. Von da senkte sich die Höhe, welche man von Osten her heraufgekommen war, nach Westen zu ziemlich steil wieder abwärts. Da unten lag der Talkessel, von welchem Winnetou gesprochen hatte, und von da leuchtete ein ziemlich großes und helles Feuer herauf. Es war natürlich ganz unmöglich, jetzt einen orientierenden Blick hinab zu tun. Man sah den Schein des Feuers, sonst aber nichts; alles andere lag in tiefer Dunkelheit.

»Also da unten sitzt mein Dicker!«, meinte Davy. »Was wird er machen!«

»Was ein Gefangener bei den Indianern machen kann - nichts«, antwortete der junge Baumann.

»Oho! Da kennt Ihr den Jemmy schlecht, my boy! Der hat sich ganz gewiss ausgesonnen, auf welche Weise er ohne Erlaubnis der Roten bereits heute Nacht ein wenig spazieren gehen könne!«

»Das dürfte er ohne uns nicht fertigbringen«, sagte Shatterhand. »Übrigens weiß er von mir, dass ich kommen werde, und so kann er sich sagen, dass ich Euch jedenfalls mitbringe.«

»Nun, so wollen wir auch keine Zeit verlieren und schnell hinab, Sir!«

»Das müssen wir freilich, leise und vorsichtig, einer immer hinter dem anderen. Einer muss aber bei den Pferden und Gefangenen zurückbleiben, einer, auf den wir uns verlassen können. Das ist Wohkadeh!«

»Uff!«, stieß der junge Indianer hervor, ganz entzückt über das große Vertrauen, welches Shatterhand ihm schenkte.

Weil dieser ihn heute zum ersten Mal gesehen hatte, war es wohl eigentlich ein Wagnis, den jugendlichen Indsman allein bei den Gefangenen und Pferden, welche die ganze Habe ihrer Reiter trugen, zurückzulassen; aber die Aufrichtigkeit, mit welcher Wohkadeh Old Shatterhand gesagt hatte, dass sein Leben ihm gehöre, hatte dem Ersteren das Herz des Letzteren

gewonnen. Übrigens traute Shatterhand dem roten Jünglinge die Kaltblütigkeit zu, welche zu diesem verantwortlichen Posten gehörte.

»Mein junger roter Bruder wird bei den Gefangenen sitzen, das Messer in der Hand«, sagte er ihm, »und wenn einer der Schoschonen einen Fluchtversuch machen oder nur ein Geräusch verursachen wollte, so wird er ihm das Messer sogleich in das Herz stoßen!«

»Wohkadeh wird es tun!«

»Er wird hier bleiben, bis wir zurückkehren, und den Ort auf keinen Fall verlassen!«

»Wohkadeh würde hier sitzen und verhungern, wenn seine Brüder nicht zurückkehrten!«

Das sagte er in einem Tone, welchem man anhörte, wie sehr ernst es ihm mit diesem Versprechen sei. Er zog sein Bowiemesser hervor und setzte sich zwischen den Gefangenen nieder. Old Shatterhand erklärte diesen, was ihrer warte, wenn sie sich nicht vollständig ruhig verhalten würden, und dann begannen die fünf den beschwerlichen

Abstieg.

Die Senkung war, wie bereits erwähnt, eine ziemlich steile. Die Bäume standen eng beisammen, und zwischen ihnen gab es so viel Unterholz, dass die kühnen Leute bei der Vorsicht, welche so nötig war, nur sehr langsam vorwärts kamen. Es durfte kein Geräusch gemacht werden. Das Knicken eines Astes konnte ihre Annäherung verraten.

Winnetou stieg voran. Er war derjenige, dessen Augen bei Nacht am schärfsten waren. Hinter ihm befand sich Martin Baumann. Dann kam der lange Davy, nachher der Neger, Shatterhand machte den Letzten.

Über drei Viertelstunden waren vergangen, ehe eine Strecke, zu welcher am Tage höchstens fünf Minuten gebraucht worden wären, zurückgelegt worden war. Jetzt befanden sie sich unten im Talkessel, am Rande des Waldes, denn die Sohle des Tales bestand aus baumlosem Grasboden. Nur hier und da erhob sich ein einzelner

Strauch.

Das Feuer brannte hell, gar nicht auf indianische Weise geschürt. Das war ein Zeichen, dass die Schoschonen sich sehr sicher fühlten.

Während nämlich die Weißen das Holz aufeinander legen, sodass es vom Feuer ganz angegriffen wird, und eine hoch emporlodernde, weithin sichtbare und viel Rauch verbreitende Flamme entsteht, legen die Indianer die Holzscheite so, dass sie wie Halbmesser eines Kreises im Mittelpunkt zusammenstoßen. In diesem Zentrum brennt die kleine Flamme, welche dadurch genährt wird, dass die Scheite, je nachdem sie verbrennen, nachgeschoben werden. Das gibt ein Feuer, welches allen Zwecken der Roten genügt, eine kleine, leicht zu verbergende Flamme bildet und so wenig Rauch erzeugt, dass er in einiger Entfernung kaum bemerkt werden kann. Dazu verstehen sie die Art des Holzes so auszuwählen, dass dasselbe beim Verbrennen möglichst wenig Geruch verbreitet. Der

Geruch des Rauches ist im Westen außerordentlich gefährlich. Die scharfe Nase des Indsman bemerkt ihn bereits aus sehr, sehr weiter Entfernung.

Das Feuer hier war nach Art der Weißen genährt, und der Geruch gebratenen Fleisches hatte sich über das ganze Tal verbreitet. Winnetou sog die Luft prüfend ein und flüsterte:

»Mokasschi-si-tscheh - Büffel-rücken.«

Sein Geruchssinn war so fein, dass er sogar den Körperteil des Tieres, von welchem das Fleisch geschnitten war, bestimmen konnte.

Man sah drei große Zelte stehen. Sie bildeten die Ecken eines spitz-winkligen Dreieckes, dessen Höhe gerade nach den fünf Lauschern lag. Das ihnen am nächsten stehende Zelt war mit Adlerfedern geschmückt, also dasjenige, welches der Häuptling mitbewohnte. Im Mittelpunkt des Dreieckes brannte das Feuer.

Die Pferde der Roten weideten frei und ungefesselt im Grase. Die Krieger saßen am Feuer und schnitten sich ihre Portionen von

dem Braten, welcher an einem Aste über der Flamme briet. Sie waren, ganz der indianischen Sitte entgegen, sehr laut. Der Umstand, zwei Gefangene gemacht zu haben, hatte sie in diese vortreffliche Stimmung versetzt. Trotz der Sicherheit, in welcher sie sich fühlten, hatten sie einige Wachen ausgestellt, welche langsam auf und ab patrouillierten, es aber ihrer Haltung nach für sehr unrecht zu halten schienen, dass sie nicht mit den Übrigen am Feuer sitzen durften.

»Eine verteufelte Geschichte!«, brummte Davy. »Wie bekommen wir unsere Kameraden heraus? Was meint ihr, Mesch'schurs?«

»Zunächst möchten wir Eure eigene Meinung vernehmen, Master Davy«, antwortete Shatterhand.

»Die meinige? Zounds! Ich habe gar keine.«

»So habt die Gewogenheit, ein wenig nachzudenken!«

»Wird auch nichts helfen. Ich habe mir die Sache so ziemlich anders gedacht. Diese

roten Schlingels haben keinen Verstand. Da hocken sie alle inmitten der Zelte um das Feuer, sodass es gar nicht möglich ist, in eins derselben zu gelangen! Das konnten sie unterlassen!«

»Ihr scheint Bequemlichkeit zu lieben, Sir! Wünscht Ihr vielleicht, dass die Indsmen von den Zelten bis hierher eine Pferdebahn anlegen, um Euch Euren dicken Jemmy per Achse herzuschicken? Ja, dann dürft Ihr nicht nach dem Westen gehen!«

»Sehr richtig! Und ergreifen lassen darf man sich auch nicht. Wenn man nur wenigstens wüsste, in welchem Zelte die beiden stecken!«

»Natürlich in demjenigen des Häuptlings.«

»So will ich einen Vorschlag machen.«

»Nun?«

»Wir schleichen uns so nahe wie möglich hinan und fallen, sobald sie uns bemerken, über sie her. Dabei erheben wir ein solches Geschrei und machen einen so entsetzlichen Spektakel, dass sie denken, wir seien hundert Personen. Sie werden vor Schrecken

davonlaufen. Wir holen die Gefangenen aus dem Zelte und laufen auch davon, natürlich so schnell wie möglich.«

»Das ist Euer Vorschlag?«

»Ja.«

»Habt Ihr noch etwas hinzuzufügen?«

»Nein. Nicht wahr, er gefällt Euch?«

»Ganz und gar nicht.«

»Oho! Meint Ihr, dass Ihr Euch etwas Besseres ausdenken werdet?«

»Ob etwas Besseres, das will ich nicht behaupten, etwas Unverständigeres aber jedenfalls nicht.«

»Sir! Soll das eine Beleidigung sein? Ich bin nämlich der lange Davy!«

»Das weiß ich seit einiger Zeit. Von einer Beleidigung ist keine Rede. Ihr seht von hier aus, dass die Indsmen ihre Waffen handgerecht haben. Sie werden nicht so dumm sein, unsere Zahl so zu überschätzen, wie Ihr es wünscht. Fallen wir über sie her, so werden sie wohl für einen Augenblick verblüfft sein, aber eben nur für einen Augenblick; dann haben wir eine zehnfache

Übermacht gegen uns.«

»Ich denke, Ihr fürchtet Euch nicht!«

»Gerade weil ich keinen Angriff riskiere, dessen Ausgang unser sicherer Untergang sein würde, brauche ich mich nicht zu fürchten. Und selbst wenn wir siegen, würde viel, sehr viel Blut fließen, und das kann man vermeiden. Was habt Ihr davon, wenn wir die Gefangenen befreien, und Ihr werdet dabei erschossen? Ist's nicht besser, einen Weg zu finden, welcher uns ganz ohne Blutvergießen zum Ziele führt?«

»Ja, Sir, wenn Ihr einen solchen Weg fändet, so würde ich Euch freilich loben.«

»Vielleicht ist er bereits gefunden.«

»Dann erklärt Euch schnell. Ich werde mein Möglichstes tun.«

»Es kann sein, dass wir Euch gar nicht mitbelästigen. Ich will hören, was der Apache zu meinem Plane sagt.«

Er sprach eine kurze Weile mit dem Häuptlinge, und zwar in der Mundart der Apachen, welche die anderen nicht verstanden; dann wendete er sich wieder an

den langen Davy:

»Ja, ich werde mit Winnetou den Streich allein ausführen. Ihr bleibt ganz ruhig hier, sobald wir uns entfernt haben. Selbst wenn wir binnen zwei Stunden uns nicht sehen lassen, geht Ihr nicht von der Stelle und hütet Euch, et was zu unternehmen. Nur in dem Falle, dass Ihr eine Grille drei-mal laut zirpen hört, habt Ihr miteinzugreifen.«

»In welcher Weise?«

»Indem Ihr schnell, aber möglichst leise und unbemerkt nach dem Zelte kommt, welches uns am nächsten liegt. Ich werde mich mit Winnetou zu demselben anschleichen. Im Falle Ihr da von uns gebraucht werdet, werde ich das erwähnte Zeichen abgeben.«

»Könnt Ihr denn das Zirpen der Grille nachahmen?«

»Natürlich! Es ist von sehr großem Vorteile, wenn Jäger die Stimmen gewisser Tiere einstudiert haben. Nur müssen es eben Tiere sein, deren Stimmen gerade zu der Zeit zu hören sind, in welcher man sich der Nachahmung bedienen will. Die Grille zirpt

bekanntlich auch des Nachts, also wird es den Schoschonen gar nicht auffallen, wenn sie mein Zirpen hören.«

»Wie aber bringt Ihr dasselbe fertig?«

»Auf sehr einfache Weise, nämlich mit einem Grashalm. Man faltet die Hände in der Weise zusammen, dass die Daumen nebeneinander zu liegen kommen, und klemmt zwischen die Letzteren einen Grashalm so ein, dass er straff angespannt ist. Zwischen den beiden unteren Gliedern der Daumen befindet sich eine schmale Lücke, in welcher der Grashalm fibrieren kann. Dadurch wird eine Art Zungeninstrument gebildet. Bläst man nun mit einem kurzen »Frr-frr-frr« auf den Halm, indem man den Mund fest an die Daumen legt, so entsteht ein Zirpen, welches dem der Grille außerordentlich ähnlich ist. Eine längere Übung gehört freilich dazu.«

Da sagte Winnetou:

»Mein weißer Bruder mag diese Dinge später erklären. Jetzt haben wir keine Zeit dazu. Wir wollen beginnen.«

»Gut! Nehmen wir vielleicht unsere Zeichen mit?«

»Ja! Die Schoschonen sollen erfahren, wer bei ihnen gewesen ist.«

Viele Westmänner und auch hervorragende Indianer bedienen sich nämlich eines Zeichens, an welchem man erkennen kann, um wen es sich handelt. Mancher Indianer schneidet sein Zeichen in das Ohr, in die Wange, in die Stirn oder Hand des von ihm Getöteten. Wer dann später die Leiche findet und das Zeichen kennt, der weiß, wer den Toten besiegt und skalpiert hat.

Winnetou und Old Shatterhand schnitten sich einige kurze Zweige von dem nächsten Strauche und steckten sie in ihre Gürtel; sie konnten mit denselben die Zeichen herstellen, welche einem jeden Roten als die ihrigen bekannt waren.

Sodann brachen sie auf, indem sie sich lang auf die Erde legten und sich nun vorwärts bewegten, dem erwähnten Zelte entgegen, welches in einer Entfernung von ungefähr achtzig Schritten vor ihnen lag.

Dieses Anschleichen ist keineswegs eine leichte Sache. Wenn keine bedeutende Gefahr vorhanden ist, und man nicht Ursache hat, keine Spur zurückzulassen, so kann man ja auf Händen und Knien vorwärts kriechen. Das gibt freilich eine sehr erkennbare Fährte, besonders im Grase. Ist man aber gezwungen, diese zu vermeiden, so geschieht die Fortbewegung nur mittels der Fingerspitzen und Zehen. Da man dabei die Arme und Beine lang ausstrecken muss, damit der Körper ganz nahe an den Erdboden, den er aber ja nicht berühren darf, gehalten werde, so ruht die ganze Last desselben eben nur auf den Finger- und Zehenspitzen. Dies auch nur für eine kurze Zeit auszuhalten, dazu gehört eine ungewöhnliche Körperkraft, Gewandtheit und langjährige Übung. Wie die Schwimmer von einem Schwimmkrampfe sprechen, so reden die Westmänner von einem Anschleichenkrampfe, welcher gar nicht weniger gefährlich ist als der erstere. Er kann ja die Entdeckung und den sicheren

Tod zur Folge haben.

Während der Westmann sich auf diese Weise an den Feind schleicht, hat er das betreffende Terrain auf das genaueste zu berücksichtigen und darf keine Hand und keine Fußspitze eher auf den Boden setzen, als bis er die betreffende Stelle genau untersucht hat. Wenn z. B. Hand oder Fuß auf einen kleinen, unbemerkten Zweig trifft, welcher dürr ist und knickt, so kann dieses leise Knicken die schlimmsten Folgen nach sich ziehen. Es gibt geübte Jäger, welche es demselben sofort anhören, ob es von einem Tiere oder einem Menschen verursacht worden ist. Die Sinne des Westmannes werden gezwungenerweise mit der Zeit so außerordentlich scharf, dass er, an der Erde liegend, sogar das Geräusch vernimmt, welches ein laufender Käfer verursacht. Ob ein dürres Blatt freiwillig abgefallen oder von einem verborgenen Feinde unachtsam abgestreift worden ist, das hört er ganz gewiss.

Ein guter Anschleicher wird auch die

Zehenspitze seiner Fußbekleidung ganz genau auf die Stelle setzen, welche er vorher mit den Fingerspitzen berührt hat, weil dadurch eine weniger sichtbare Spur entsteht, deren Verwischung sich leichter und bedeutend schneller bewerkstelligen lässt, als wenn sie aus zahlreicheren und auch größeren Eindrücken besteht.

Es ist nämlich sehr häufig notwendig, die Fährte zu verwischen. Der Westmann bedient sich des Ausdruckes »auslöschen«. Hat man sich an ein Lager geschlichen, so beginnt bei der Rückkehr erst der anstrengendste und schwierigste Teil des Unternehmens. Niemand soll erfahren, dass man hier gewesen ist. Darum muss man, indem man sich auf allen Vieren, und mit den Füßen voran, rückwärts bewegt, jeden Eindruck auslöschen, welchen man hervorgebracht hat. Dies geschieht mit der rechten Hand, indem man auf den beiden Fuß- und auf den Fingerspitzen der linken Hand das Gleichgewicht erhält. Wer es einmal versucht, in dieser schwierigen

Stellung auch nur eine Minute lang zu verharren, der wird bald einsehen, welche fürchterliche Anstrengung es dem Jäger verursacht, vielleicht stundenlang in derselben zu verbleiben.

So war es auch hier.

Old Shatterhand voran und Winnetou hinter ihm, bewegten sich die beiden langsam in der beschriebenen Weise vorwärts. Der Weiße hatte den Boden Zoll für Zoll tastend zu untersuchen, und der Indianer hatte sich zu bemühen, sich ganz genau in den Eindrücken, welche der Erstere hervorgebracht hatte, zu halten. Darum kamen sie nur äußerst langsam vorwärts. Das Gras war ziemlich hoch, fast ellenhoch. Dies war einesteils gut, weil es den Körper verbarg, anderenteils aber von Nachteil, weil im hohen Grase eine jede Fährte leichter sichtbar ist.

Je weiter sie kamen, desto deutlicher erkannten sie die Einzelheiten des Lagers. Zwischen demselben und ihnen patrouillierte eine Wache langsam hin und her. Wie war

es da möglich, unbemerkt an das Zelt zu gelangen?

Die beiden erfahrenen Männer waren in dieser Beziehung gar nicht verlegen.

»Soll Winnetou den Wächter nehmen?«, flüsterte der Häuptling der Apachen.

»Nein«, antwortete Shatterhand. »Ich kenne meinen Hieb, auf den ich mich verlassen kann.«

Leise, leise wie Schlangen, wandten sie sich durch das Gras, und näher, immer näher kamen sie der Wache. Diese hatte keine Ahnung, dass zwei solche Feinde ihr so nahe seien. Diese Letzteren konnten den Mann gegen den Schein des Feuers ziemlich deutlich sehen. Er schien noch jung zu sein und hatte keine andere Waffe bei sich als das Messer in seinem Gürtel und ein Gewehr, welches er bequem geschultert hielt. Er war in Büffel-fell gekleidet. Seine Züge konnte man nicht erkennen, da sein Gesicht mit abwechselnd roten und schwarzen Querstrichen - den Kriegsfarben - bemalt war.

Er blickte gar nicht nach den beiden herüber, sondern schien seine

Aufmerksamkeit vorzugsweise auf das Lager gerichtet zu haben. Vielleicht interessierte ihn der Duft des Fleisches, welches über dem Feuer briet, mehr, als es für einen Wacht-posten geraten ist.

Doch selbst wenn er seinen Blick nach der Stelle, an welcher sich die beiden befanden, gerichtet hätte, so wäre es für ihn unmöglich gewesen, sie zu bemerken, da ihre dunklen Leiber von der ebenso dunklen Grasfläche nicht zu unterscheiden waren. Sie bewegten sich nämlich schlauerweise nur in dem Schatten, welchen das Zelt nach der dem Feuer entgegengesetzten Seite warf. Und doch waren sie ihm bereits auf acht Schritte nahe!

Er hatte, genau auf derselben Linie hin- und herschreitend, in einem geraden Striche das Gras niedergetreten. Ein Angriff auf ihn musste auf dieser Linie erfolgen, wenn die Spuren davon nicht zu bemerken sein sollten.

Jetzt hatte er sich am äußersten Punkte der Linie umgedreht und kam langsam wieder zurück, von rechts nach links gehend - von dem Punkte aus, an welchem sich die beiden befanden, gerechnet. Sie hatten natürlich ihre Gewehre zurückgelassen, um nicht in ihren Bewegungen gehindert zu sein. Er schritt an ihnen vorüber und befand sich nun im Schatten, gerade wie sie.

»Schnell!«, flüsterte Winnetou.

Old Shatterhand richtete sich empor; zwei riesige Sprünge brachten ihn hinter den Indianer, welcher das Geräusch hörte und sich rasch umdrehte. Aber bereits schwebte Shatterhands Faust über ihm. Ein Hieb an die Schläfe, und er brach zusammen.

Mit zwei gleichen Sprüngen stand Winnetou bei ihm.

»Ist er tot?«, fragte er.

»Nein, sondern bloß besinnungslos.«

»Mein Bruder mag ihn binden. Winnetou wird an seine Stelle treten.«

Die Flinte des Schoschonen vom Boden aufnehmend und schulternd, schritt er davon,

ganz in der Haltung, welche vorher der Schoschone innegehabt hatte. Von Weitem musste er für denselben gehalten werden. So patrouillierte nun er auf und ab. Das war sehr verwegen, aber gewiss notwendig. Unterdessen war Shatterhand bis zum Zelte des Häuptlings vorgeedrungen; der Jäger versuchte die Leinwand ein wenig emporzuschieben, um in das Innere zu schauen. Da dies die scharf angespannte Leinwand verhinderte, musste er erst die Schnur, welche jene mit einer Stange verband, lösen.

Aber das musste mit äußerster Vorsicht geschehen. Es konnte ja von innen bemerkt werden, und in diesem Falle war alles verloren. Sich fest auf die Erde legend, brachte er die Augen so nahe wie möglich an den Boden. Leise, leise schob er den Rand der Leinwand empor. Jetzt konnte er hineinblicken.

Was er sah, musste ihn überraschen. Die Gefangenen befanden sich nämlich nicht darin, auch keine der Schoschonen. Nur

allein der Häuptling saß auf einem Büffel-felle, rauchte scharf duftenden Kinnikkinnik, welcher aus Tabak und Weidenschale oder Blättern des wilden Hanfes zusammengesetzt wird, und blickte zum halb offenen Zelte hinaus, die belebte Szene, welche um das Lagerfeuer spielte, still betrachtend. Er kehrte Old Shatterhand den Rücken zu. Dieser wusste gar wohl, was hier zu tun sei, wollte aber doch nicht ohne Einwilligung des Apachen handeln. Darum ließ er die Leinwand wieder nieder, wendete sich vom Zelte ab, raufte einen Grashalm aus und nahm denselben in der vorhin beschriebenen Weise zwischen die beiden Daumen. Ein leises, einmaliges Zirpen ließ sich hören.

»Tho-ing-kai - die Grille singt!«, erklang die Stimme eines Schoschonen vom Lager her. Wenn er gewusst hätte, welch eine Grille es war! Das Zirpen war für Winnetou das Zeichen, herbeizukommen. Der Apache behielt seine langsame, würdevolle Bewegung

bei, bis er in den Schatten des Zeltes trat und nun von den Schoschonen nicht mehr gesehen werden konnte. Da legte er das Gewehr ins Gras, ließ sich nieder und schlich sich möglichst rasch zum Zelte hin. Dort angekommen, flüsterte er:

»Warum ruft mich mein Bruder?«

»Weil ich deine Einwilligung erhalten möchte«, antwortete Shatterhand ebenso leise. »Die Gefangenen befinden sich nicht in dem Zelte.«

»Das ist nicht gut, denn nun müssen wir zurück und von der anderen Seite nach den anderen Zelten schleichen. Das dauert so lange Zeit, dass es indessen Morgen werden kann.«

»Vielleicht ist das gar nicht nötig, denn Tokvi-tey, der schwarze Hirsch, sitzt drin.«

»Uff! Der Häuptling selbst! Ist er allein?«

»Ja.«

»So brauchen wir die Gefangenen ja nicht zu holen!«

»Das dachte auch ich. Wenn wir ihren Häuptling gefangennehmen, können wir die

Schoschonen zwingen, den dicken Jemmy und den Hobble-Frank freizugeben.«

»Mein Bruder hat recht. Aber können die Schoschonen vom Feuer aus in das Zelt blicken?«

»Ja! Aber der Schein des Feuers geht nicht bis zu der Stelle des Zeltes, an welcher wir uns befinden.«

»Sie werden aber doch gleich bemerken, dass ihr Häuptling nicht mehr dort sitzt.«

»So werden sie denken, dass er sich in den Schatten zurückgezogen hat. Mein Bruder Winnetou mag bereit sein, mir zu helfen, falls mein erster Griff nicht glücken sollte.« Das war so leise geflüstert, dass kein Hauch davon im Innern des Zeltes zu hören war.

Jetzt schob Winnetou die Leinwand leise und langsam empor, so weit, dass Old Shatterhand, welcher sich fest an den Boden schmiegte, hineinkriechen konnte. Dies tat der kühne Jäger so geräuschlos, dass der »schwarze Hirsch« unmöglich von der ihm nahenden Gefahr etwas bemerken konnte.

Nun befand Shatterhand sich in dem Zelte, vollständig, mit dem ganzen Körper. Der Apache kroch mit dem halben Körper nach, um nötigenfalls augenblickliche Hilfe bringen zu können. Shatterhand streckte die Rechte aus. Er konnte den Schoschonen gerade erreichen. Ein schneller, kraftvoller Griff nach dem Halse desselben - der schwarze Hirsch ließ die Pfeife fallen und schlug ein-, zweimal mit den Armen in der Luft herum; dann sanken sie ihm herab; der Atem war ihm ausgegangen.

Old Shatterhand zog ihn aus dem Lichtkreise zurück ins Zelt-dunkel, legte ihn da nieder und kroch, ihn nach sich ziehend, wieder zum Zelt hinaus.

»Gelungen!«, flüsterte Winnetou. »Mein weißer Bruder hat die Kraft des Bären in seiner Hand. Wie aber bringen wir ihn fort? Wir müssen ihn tragen und doch dabei unsere Spur auslöschen.«

»Das ist freilich ungeheuer schwierig.«

»Und was tun wir mit dem Wächter, welchen wir gefesselt haben?«

»Den nehmen wir auch mit. Je mehr Schoschonen sich in unserer Hand befinden, desto eher geben die Roten ihre beiden Gefangenen frei.«

»So wird mein Bruder den Häuptling tragen, und Winnetou trägt den anderen. Dabei können wir aber die Spuren nicht auslöschen, und darum müssen wir noch einmal zurück.«

»Leider! Es wird dabei viel kostbare Zeit verstreichen, und wir -«

Er hielt inne. Es trat etwas ein, wodurch all ihren Bedenken ein schnelles Ende bereitet wurde. Es war ein lauter, schriller Schrei erklungen.

»Tiguw-ih, tiguw-ih!«, rief eine Stimme.

»Feinde, Feinde!«

»Der Wachtposten ist erwacht. Schnell fort!«, sagte Shatterhand. »Wir nehmen ihn mit!«

Schon flog Winnetou in langen Sätzen nach der Stelle hin, an welcher der gefesselte Schoschone lag, riss ihn empor, und rannte mit ihm davon.

Old Shatterhand zeigte hier, welcher ein Westmann er war. Die Gefahr lag in seiner größten Nähe, dennoch blieb er noch einige Augenblicke hinter dem Zelte. Er zog die kleinen Ästchen hervor, welche er abgeschnitten hatte, hob die Zeltleinwand nochmals empor und steckte die Ersteren in der Weise in den Boden, dass sie sich wie spanische Reiter kreuzten. Erst dann nahm er den Häuptling auf und eilte mit ihm von dannen.

Die Schoschonen hatten nahe um das Feuer gesessen; ihre an die Helligkeit desselben gewöhnten Augen konnten, wie Shatterhand ganz wohl vermutet hatte, sich nicht augenblicklich an das nächtliche Dunkel gewöhnen. Sie waren aufgesprungen und starrten zwar in die Nacht hinaus, konnten aber nichts sehen. Zudem hatten sie nicht unterscheiden können, von welcher Seite der Hilferuf erklungen war. So kam es, dass Winnetou und Old Shatterhand der gefährliche Rückzug vollständig gelang. Der Apache hatte sogar unterwegs einmal

stehen bleiben müssen. Es war ihm unmöglich gewesen, dem Schoschonen mit der Hand den Mund vollständig zu verschließen. Es war dem Gefangenen zwar nicht gelungen, abermals um Hilfe zu rufen, aber er hatte doch ein so lautes Stöhnen hervorbringen können, dass der Apache einen Augenblick stillhalten musste, um ihm mit der Hand die Gurgel zuzudrücken.

»Alle Wetter, wen bringt ihr da?«, fragte der lange Davy, als die beiden ihre Gefangenen zu Boden geworfen hatten.

»Geiseln«, antwortete Shatterhand. »Gebt ihnen nur schnell Knebel in den Mund, und der Häuptling muss gefesselt werden.«

»Der Häuptling? Macht Ihr Spaß, Sir?«

»Nein, er ist's.«

»Heavens! Welch ein Streich! Davon wird man noch lange Zeit erzählen! Den >schwarzen Hirsch< mitten unter seinen Roten herauszuholen! Das können eben nur Old Shatterhand und Winnetou fertigbringen!«

»Jetzt keine unnötigen Reden! Wir müssen fort, hinauf zur Höhe, wo unsere Pferde

sind.«

»Mein Bruder braucht sich nicht zu beeilen«, sagte der Apache. »Wir können hier besser sehen als da oben, was die Schoschonen beginnen werden.«

»Ja, Winnetou hat recht«, gestand Shatterhand ein. »Es kann den Schoschonen nicht einfallen, hierherzukommen. Sie wissen nicht, mit wem und mit wie vielen sie es zu tun haben. Sie werden sich darauf beschränken müssen, ihr Lager zu sichern. Erst mit Anbruch des Tages ist es ihnen möglich, et was zu unternehmen.«

»Winnetou wird ihnen eine Warnung sagen, die ihnen den Mut benimmt, ihr Lager zu verlassen.«

Der Apache nahm seinen Revolver und hielt die Mündung desselben ganz nahe an die Erde. Shatterhand verstand ihn sogleich.

»Halt!«, sagte er. »Sie dürfen den Blitz des Schusses nicht sehen, damit sie nicht wissen, wo wir uns befinden. Ich denke, es wird ein Echo geben, durch welches sie getäuscht werden. Gebt eure Jacken und

Röcke her, Mesch'schurs!«

Der lange Davy nahm seinen famosen Gummimantel von der Schulter; auch die anderen befolgten Shatterhands Gebot. Die Kleidungsstücke wurden vorgehalten, und dann drückte Winnetou zwei-mal ab. Die Schüsse krachten. Sie hallten von den Talwänden wider, und da der Blitz nicht zu sehen gewesen war, konnten die Schoschonen allerdings nicht wissen, an welcher Stelle geschossen worden war. Sie antworteten mit einem durchdringenden Geheul.

Als sie den Ruf »Tiguw-ih, tiguw-ih - Feinde, Feinde!«, gehört hatten, waren sie, wie bereits erwähnt, vom Feuer aufgesprungen und hatten sich bemüht, nach den Feinden auszuschauen. Nur langsam gewöhnten sich ihre Augen an die Dunkelheit, und dann befanden Shatterhand und Winnetou sich bereits in Sicherheit. Die Roten konnten also niemand sehen. Es fiel ihnen auf, dass sie nicht angegriffen wurden. Wenn wirklich Feinde vorhanden

waren, so hätten diese doch wohl nicht gezögert, über das Lager herzufallen. Der Alarmruf beruhte also wohl auf einem Irrtum. Wer aber hatte ihn ausgestoßen? Jedenfalls einer der Wächter. Er musste gefragt werden. Ihn herbeizurufen, war Sache des Häuptlings. Wie aber kam es, dass dieser so ruhig in seinem Zelte sitzen blieb? Mehrere der roten Krieger traten an den Eingang des Zeltes. Sie blickten hinein und fanden es leer.

»Der >schwarze Hirsch< ist bereits fort, die Wache zu befragen«, sagte einer von ihnen. »Mein Bruder irrt sich«, entgegnete ein anderer. »Der Häuptling konnte das Zelt nicht verlassen, ohne von uns gesehen zu werden.«

»Er ist aber nicht hier!«

»Und er kann auch nicht fort sein!«

»So hat ihn Wakon-tonka, der böse Geist, verschwinden lassen!«

Da schob ein alter Krieger die anderen beiseite und sagte:

»Der böse Geist kann töten und Unglück

bringen, aber verschwinden lassen kann er keinen Krieger. Wenn der Häuptling nicht aus dem Zelte getreten und dennoch verschwunden ist, so kann er dasselbe nur auf die Weise verlassen haben, dass - - -« Er hielt inne. Vorher war nur ein Teil des Tuches, welches die Tür bildete, geöffnet gewesen; jetzt hatte man es ganz entfernt, und nun beleuchtete der Schein des Feuers das ganze Innere.

Der Alte trat hinein und bückte sich nieder. »Uff!«, rief er aus. »Der Häuptling ist geraubt worden!«

Keiner antwortete. Das, was der Alte sagte, war zu unglaublich, und doch durften sie einem so erfahrenen Krieger nicht widersprechen.

»Meine Brüder glauben es nicht?«, sagte er.

»Sie mögen herblicken. Hier ist die Leinwand des Zelttes gelockert, und hier stecken die Zweige in der Erde. Ich kenne dieses Zeichen. Es ist das Zeichen von Nonpay-klama, den die Bleichgesichter Old Shatterhand nennen. Er ist hier gewesen

und hat uns den schwarzen Hirsch geraubt.« Da ertönten die zwei Schüsse des Apachen. Das löste die Zungen der Schoschonen. Sie stießen das bereits erwähnte Geheul aus. »Lösch schnell das Feuer aus!«, gebot der Alte. »Den Feinden darf kein sicheres Ziel geboten werden.«

Man gehorchte ihm, indem man die brennenden Äste schnell auseinanderriß und das Feuer austrat. Da der Häuptling verschwunden war, so ordneten sich die Schoschonen ganz freiwillig dem ältesten Krieger unter. Es wurde also dunkel im Lager. Ein jeder hatte nach seinen Waffen gegriffen, und auf Befehl des Alten bildeten die Krieger rund um die Zelte einen Kreis, um den Feind zu empfangen, von welcher Seite er nur kommen möge.

Es waren vier Posten ausgestellt worden, um das Lager nach den vier Himmelsgegenden zu bewachen. Drei von ihnen hatten sich, als die Schüsse fielen, schleunigst auf die Ihrigen zurückgezogen; der vierte hingegen fehlte. Und dieser war gerade der

angesehenste von ihnen, Moh-aw, der Sohn des Häuptlings. Dieses Schoschonenwort bedeutet soviel wie Moskito. Der junge Indianer hatte also schon bewiesen, dass er tapfer sei, dass er stechen könne.

Einer der Waghalsigsten erbot sich, nach ihm zu forschen, und erhielt die Erlaubnis dazu. Er legte sich ins Gras und schlich sich in die Nacht hinaus, in der Richtung, in welcher der Vermisste gesucht werden musste. Nach einiger Zeit kehrte er mit dem Gewehre des >Moskito< zurück. Das war ein sicherer Beweis, dass dem Sohne des Häuptlings ein Unglück widerfahren sei.

Der Alte hielt eine kurze Beratung mit den hervorragendsten Kriegern. Es wurde beschlossen, das Zelt, in welchem sich die Gefangenen befanden, ganz besonders zu bewachen, die Pferde in der unmittelbaren Nähe des Lagers anzupflocken und dann den Anbruch des Tages zu erwarten. Dann musste es sich zeigen, mit wem man es zu tun hatte.

Indessen hatten die Jäger dafür gesorgt,

dass die beiden Gefangenen, von denen auch der Häuptling wieder zum Bewusstsein gekommen war, nicht laut werden konnten, und sich dann selbst still und beobachtend verhalten. Es war nichts zu hören als nach einiger Zeit der vom Grase gedämpfte Schritt der Pferde.

»Meine Brüder mögen hören, dass die Schoschonen ihre Pferde zusammensuchen. Sie werden sie nahe bei den Zelten anbinden und dann nicht eher et was unternehmen, als bis der Tag anbricht«, sagte Winnetou. »Wir können gehen.«

»Ja, ziehen wir uns zurück«, stimmte Old Shatterhand bei. »Wir freilich werden nicht bis zum Morgen warten. Der >schwarze Hirsch< soll baldigst erfahren, was wir von ihm verlangen.«

Er trat zu den Gefangenen, welche entfernt von den anderen gelegen hatten, damit sie nicht hören konnten, was gesprochen wurde. Noch wusste er nicht, dass der gemachte Fang noch wertvoller sei, als er bisher vermutet hatte. Er hob den >schwarzen

Hirsch< vom Boden auf, nahm ihn auf die Schulter und begann, bergan zu steigen. Die anderen folgten ihm, Winnetou den >Moskito< tragend.

Es wäre für jeden anderen fast unmöglich gewesen, mit einer solchen Last in tiefer Dunkelheit den dicht bewaldeten Bergeshang zu ersteigen. Den beiden schien es ganz und gar nicht beschwerlich zu sein.

Oben angekommen, fanden sie alles in Ordnung. Wokkadeh hatte seine Pflicht getan.

Der lange Davy wand seinen Lasso los und sagte:

»Gebt her die Kerls! Wir wollen sie bei den anderen anbinden.«

»Nein!«, entgegnete Old Shatterhand. »Wir verlassen diese Stelle.«

»Warum? Meint Ihr, dass wir hier nicht sicher sind?«

»Ja, das meine ich.«

»O, die Schoschonen werden uns gern in Ruhe lassen. Sie sind froh, wenn ihnen nichts geschieht.«

»Das weiß ich ebenso gut wie Ihr, Master Davy. Aber wir müssen mit dem Häuptling sprechen, vielleicht auch mit den anderen. Es ist also nötig, ihnen die Knebel abzunehmen, und wenn wir das hier tun, so können sie leicht auf den Gedanken kommen, durch irgendeinen Ruf den Ihrigen ein Signal zu geben, welches von hier aus ganz deutlich da unten gehört werden kann.«

»Mein Bruder hat recht«, sagte der Apache.

»Winnetou war heute hier, um die Schoschonen zu beobachten. Er kennt einen Ort, wo er mit seinen Brüdern und den Gefangenen lagern kann.«

»Wir müssen ein Feuer haben«, bemerkte Old Shatterhand. »Ist das dort möglich?«

»Ja. Man binde die Gefangenen auf die Pferde!«

Dies geschah, und dann setzte sich der kleine Zug in Bewegung, bei Nacht, durch den dichten Wald, Winnetou als Führer voran.

Es versteht sich ganz von selbst, dass

dieser Marsch nur höchst langsam vorwärts ging, Schritt um Schritt. Nach einer halben Stunde war eine Strecke zurückgelegt, zu welcher am Tage wohl nur fünf Minuten nötig gewesen wären. Da hielt der Apache an.

Die Gefangenen wussten natürlich nicht, in wessen Hände sie geraten seien, und waren auch über sich selbst im Unklaren. Die beiden Kundschafter hatten wegen der Dunkelheit gar nicht sehen können, dass noch zwei Gefangene gemacht worden seien; hinwieder wussten die Letzteren von den Ersteren nichts, und der Häuptling hatte keine Ahnung, dass er mit seinem Sohne, und dieser vermutete nicht, dass er mit seinem Vater ergriffen worden sei. Aus diesem Grunde wurden sie, als jetzt gehalten wurde, voneinander getrennt, nachdem man sie wieder von den Pferden genommen hatte.

Old Shatterhand befolgte die Politik, dem >schwarzen Hirsch< nicht merken zu lassen, wie stark der Feind sei, dem er in die

Hände gefallen war. Darum traf er die Maßregel, mit dem Häuptling zunächst allein zu verhandeln.

Die Übrigen mussten sich zurückziehen. Dann raffte er das am Boden liegende dürre Geäst zusammen, um ein Feuer anzumachen. Er befand sich mit dem Schoschonen auf einer nur wenige Schritte breiten freien Stelle. Der Apache hatte heute am Tage gesehen, wie gut sie sich zu einem verborgenen Lagerplatze eigne, und sein Ortssinn war ein so außerordentlicher, dass es ihm selbst in dieser Dunkelheit gelungen war, sie aufzufinden.

Sie war natürlich rings von Bäumen umgeben, unter denen Farnkräuter und Dornesträucher eine ziemlich dichte Einfassung bildeten, welche den Schein des Feuers hinderte, weit zu dringen. Mit Hilfe seines Punks (Präriefeuerzeug) steckte Old Shatterhand das dürre Zeug leicht in Brand und hieb sich dann mit dem Tomahawk von den rundum stehenden Bäumen die unteren, dürr gewordenen Äste ab, um mit ihnen das

Feuer zu unterhalten. Dasselbe hatte nur den Zweck, die Stelle zu beleuchten und brauchte also nicht groß zu sein.

Der Schoschone lag am Boden und beobachtete das Tun des weißen Jägers mit finsternen Blicken. Als Old Shatterhand mit seinen Vorbereitungen zu Ende war, zog er den Gefangenen an das Feuer, richtete ihn in sitzende Stellung empor und nahm ihm den Knebel ab. Der Indianer verriet mit keiner Miene und keinem Atemzuge, dass er sich jetzt erleichtert fühle. Für einen indianischen Krieger wäre es eine Schande, äußerlich merken zu lassen, was er denkt und empfindet. Old Shatterhand setzte sich ihm an der anderen Seite des Feuers gegenüber und betrachtete sich zunächst seinen Feind.

Dieser war sehr kräftig gebaut und trug einen Büffelanzug von indianischem Schnitt, ohne alle Verzierungen. Nur die Nähte waren mit Skalphaaren versehen, und am Gürtel trug er wohl gegen zwanzig Skalpe, nicht etwa vollständige Kopfhäute, welche zuviel

Platz beansprucht hätten, sondern nur die wie ein Fünfmarkstück großen, wohlpräparierten Wirbelstellen. In dem Gürtel steckte noch das Messer, welches ihm nicht abgenommen worden war.

Sein Gesicht war nicht bemalt, sodass die drei roten Narben auf den Wangen deutlich gesehen werden konnten. Mit unbewegten Zügen saß er da und starrte in das Feuer, dem Weißen keinen Blick gönnend.

»Tokvi-tey trägt nicht die Farben des Krieges«, begann Old Shatterhand. »Warum tritt er da gegen friedliche Leute feindlich auf?«

Er erhielt keine Antwort und auch keinen Blick. Darum fuhr er fort:

»Der Häuptling der Schoschonen ist wohl vor Angst stumm geworden, da er mir kein Wort auf meine Frage entgegen kann?«

Der Jäger wusste recht gut, wie ein Indianer behandelt werden muss. Der Erfolg zeigte sich sogleich, denn der Gefangene warf ihm einen zornblitzenden Blick zu und antwortete:

»Tokvi-tey weiß nicht, was Angst ist. Er fürchtet nicht den Feind und nicht den Tod!«

»Und dennoch verhält er sich gerade so, als ob er sich fürchte. Ein mutiger Krieger malt sich die Farben des Krieges in das Gesicht, bevor er zum Angriff schreitet. Das ist ehrlich, das ist mutig; denn da weiß der Gegner, dass er sich zu verteidigen hat. Die Krieger der Schoschonen aber sind ohne Farbe gewesen; sie haben die Gesichter des Friedens gehabt und dennoch die Weißen angegriffen. So handelt nur ein Feigling! Oder habe ich nicht recht? Findet der >schwarze Hirsch< ein Wort zu seiner Verteidigung?«

Der Indianer senkte den Blick und sagte:

»Der >schwarze Hirsch< war nicht bei ihnen, als sie den Bleichgesichtern nachjagten.«

»Das ist keine Entschuldigung. Wäre er ein ehrlicher und mutiger Mann, so hätte er die Bleichgesichter sofort, als sie zu ihm gebracht worden waren, wieder freigelassen. Ich habe überhaupt noch gar nicht

vernommen, dass die Krieger der Schoschonen den Tomahawk des Krieges ausgegraben haben. Sie weiden ihre Herden wie im tiefen Frieden an den Tongue- und Bighorngewässern; sie verkehren in den Wohnungen der Weißen, und doch fällt der >schwarze Hirsch< Männer an, welche ihn nie-mals beleidigt haben. Kann er et-was dagegen sagen, wenn ein Tapferer meint, dass nur ein Feigling in dieser Weise handeln könne?«

Es war nur ein halber Blick, welchen der Rote auf den Weißen warf; aber dieser Blick bewies, dass er grimmig erzürnt sei.

Dennoch klang seine Stimme ruhig, als er antwortete:

»Bist du vielleicht so ein Tapferer?«

»Ja«, antwortete der Gefragte gleichmütig, als ob dieses Selbstlob sich eben auch von selbst verstehe.

»So musst du einen Namen haben!«

»Siehst du nicht, dass ich Waffen trage? So muss ich auch einen Namen haben.«

»Die Bleichgesichter dürfen Waffen und

Namen tragen, auch wenn sie Memmen sind.
Die größten Feiglinge unter ihnen haben die
längsten Namen. Den meinigen kennst du;
also wirst du wissen, dass ich kein Feigling
bin.«

»So lass die beiden gefangenen Weißen frei,
und kämpfe nachher offen und ehrlich mit
ihnen!«

»Sie haben es gewagt, am See des Blutes
zu erscheinen; sie werden sterben.«

»Dann stirbst auch du!«

»Der >schwarze Hirsch< hat dir bereits
gesagt, dass er den Tod nicht fürchte; er
wünscht ihn sich sogar!«

»Warum?«

»Er ist gefangen genommen worden; er ist
ergriffen worden von einem Weißen, geholt
worden aus seinem eigenen Wigwam von
einem Bleichgesichte; er hat seine Ehre
verloren; er kann nicht leben. Er muss
sterben, ohne den Kriegsgesang anstimmen
zu können. Er wird nicht in seinem Grabe
stolz und aufrecht sitzen auf seinem
Streitrosse, behängt mit den Skalpen seiner

Feinde, sondern er wird im Sande liegen
und zerhackt werden von den Schnäbeln
stinkender Aasgeier.«

Er sagte das langsam und monoton, ohne
dass ein Zug seines Gesichtes sich bewegte,
und doch sprach aus jedem Worte ein
Schmerz, welcher fast an Trostlosigkeit
grenzte.

Und nach seinen Anschauungen hatte er
vollkommen recht. Es war eine ungeheure
Schande für ihn, aus seinem Zelte, aus der
bewaffneten Umgebung seiner Krieger als
Gefangener herausgeholt worden zu sein.
Old Shatterhand fühlte eine warme Regung
für den Mann, aber er ließ von diesem
Mitleid nicht das Geringste merken; das
wäre eine Beleidigung gewesen und hätte
den Todesgedanken desselben nur noch
tiefer Wurzel schlagen lassen. Darum sagte
er:

»Tokvi-tey hat sein Schicksal verdient; aber
er kann leben bleiben, obgleich er mein
Gefangener ist. Ich bin bereit, ihm seine
Freiheit wiederzugeben, wenn er den Seinen

gebietet, für ihn die beiden Bleichgesichter freizugeben.«

Es klang wie stolzer Hohn, als der Rote antwortete:

»Tokvi-tey kann nicht mehr leben. Er wünscht zu sterben. Binde ihn getrost an den Marterpfahl. Er darf zwar nicht von den Taten sprechen, welche seinen Ruhm verbreitet haben, aber er wird trotz aller Todesqualen nicht mit der Wimper zucken.«

»Ich werde dich nicht an den Todespfahl binden. Ich bin ein Christ. Selbst wenn ich ein Tier töten muss, töte ich es in der Weise, dass es keine Qualen zu erdulden hat. Aber du würdest nutzlos sterben. Ich würde trotz deines Todes die Gefangenen aus den Händen der Deinigen befreien.«

»Versuche es! Mich konntest du beschleichen, durch einen hinterlistigen Griff betäuben und im Dunkel der Nacht fort-schleppen. Jetzt sind die Krieger der Schoschonen gewarnt. Es wird dir unmöglich sein, die Bleichgesichter zu befreien. Sie haben es gewagt, am See des Blutes zu

erscheinen, und werden dies mit einem langsamen Tode büßen müssen. Hast du den >schwarzen Hirsch< besiegt, so wird er sterben; aber es lebt Moh-aw, sein einziger Sohn, der Stolz seiner Seele, welcher ihn rächen wird. Bereits schon jetzt hat Moh-aw sich das Gesicht mit den Farben des Krieges bestrichen, denn er war dazu bestimmt, den Streich des Todes gegen die gefangenen Bleichgesichter zu führen. Er wird seinen Leib mit ihrem warmen Blute bemalen und dann geschützt sein gegen alle Feindschaft der Bleichgesichter.«

Da raschelte es in dem Gestrüpp. Martin Baumann kam, beugte sich an Old Shatterhands Ohr und flüsterte ihm zu:

»Sir, ich soll Euch sagen, dass der gefangene Wacht-posten der Sohn des Häuptlings ist. Winnetou hat es ihm entlockt.«

Diese Kunde kam dem Jäger außerordentlich gelegen. Er antwortete ebenso leise:

»Winnetou mag mir ihn augenblicklich schicken.«

»Auf welche Weise? Der Rote ist gefesselt und kann nicht laufen.«

»Der lange Davy mag ihn tragen und dann hier bei ihm sitzen bleiben.«

Martin entfernte sich. Old Shatterhand wendete sich wieder an den Indianer, indem er antwortete:

»Ich fürchte den >Moskito< nicht. Seit wann trägt er einen Namen, und wo hörte man von seinen Taten? Ich brauche nur zu wollen, so nehme ich ihn ebenso gefangen wie dich selbst.«

Dieses Mal konnte er sich doch nicht ganz beherrschen. Es war verächtlich von seinem Sohne gesprochen worden. Seine Brauen zogen sich zusammen; seine Augen leuchteten, und er sagte in zornigem Tone:

»Wer bist du, dass du in dieser Weise von Moh-aw zu reden wagst? Versuche mit ihm zu kämpfen, so wirst du bereits vor seinem Blicke dich in die Erde verkriechen!«

»Pshaw! Ich kämpfe nicht mit Kindern!«

»Moh-aw ist kein Kind, kein Knabe! Er hat mit den Sioux-Oggalla gekämpft und ihrer

mehrere bezwungen. Er hat die Augen des Adlers und das Gehör der Nachtvögel. Kein Feind vermag, ihn zu überraschen, und er wird den >schwarzen Hirsch<, seinen Vater, blutig rächen an den Vätern und Söhnen der Bleichgesichter!«

Da kam der lange Davy herbeigeschritten, auf seiner Achsel den jungen Indianer. Er stieg mit seinen ewigen Beinen gleich über das dichteste Gestrüpp, legte den Indianer zur Erde nieder und sagte:

»Da bring' ich den Buben. Soll ich ihm den Rücken bläuen, damit er es sich merke, dass mit Männern nicht zu spaßen sei?«

»Vom Schlagen ist keine Rede, Master Davy. Setzt ihn aufrecht und nehmt Platz neben ihm. Auch den Knebel könnt Ihr wieder entfernen. Er ist nicht mehr nötig, denn hier wird gesprochen.«

»Ay, Sir! Ich möchte aber wissen, was der Knabe hier vorbringen könnte.«

Der Lange gehorchte. Als der »Moskito« aufrecht saß, blickten die beiden Schoschonen sich erschrocken in die Augen.

Der Häuptling sagte nichts und bewegte sich nicht; aber trotz seiner dunklen Hautfarbe war zu sehen, dass ihm das Blut aus dem Gesicht gewichen war. Der Sohn vermochte nicht, sich so zu beherrschen.

»Uff!«, rief er. »Auch Tokvi-tey ist gefangen! Das wird ein Heulen geben in den Wigwams der Schoschonen. Der große Geist hat sein Angesicht verhüllt vor seinen Kindern.«

»Schweig!«, donnerte ihn sein Vater an.

»Keine Squaw der Schoschonen wird eine Träne weinen, wenn Tokvi-tey und Moh-aw von den Nebeln des Todes verschlungen werden. Sie haben ihre Augen und Ohren verschlossen gehabt und sind ohne Hirn gewesen wie die Kröte, welche sich ohne Gegenwehr von der Schlange verschlingen lässt. Schande über den Vater und Schande über den Sohn! Kein Mund wird von ihnen sprechen, und keine Kunde wird über sie zu hören sein. Aber mit dem ihrigen wird das Blut der Bleichgesichter fließen. Bereits befinden sich zwei Weiße in den Händen unserer Krieger, und bereits sind die

Kundschafter der Schoschonen unterwegs, um den Weg zum neuen Siege zu öffnen.

Schande um Schande, und Blut um Blut!«

Da wendete Old Shatterhand sich zu Davy und gab ihm den leisen Befehl:

»Holt alle anderen herbei; nur Winnetou allein soll sich nicht sehen lassen!«

Der Lange stand auf und entfernte sich.

»Nun«, fragte Old Shatterhand, »sieht der >schwarze Hirsch< vielleicht, dass ich mich vor dem Blicke seines Sohnes in die Erde verkrieche? Ich will euch nicht beleidigen.

Der Häuptling der Schoschonen ist berühmt als tapferer Krieger und weise im Rate der Alten. Moh-aw, sein Sohn, wird in seine Fußstapfen treten und ebenso tapfer und weise sein. Ich gebe beiden die Freiheit gegen die Freiheit der beiden gefangenen weißen Jäger.«

Über das Gesicht des Sohnes zuckte es wie Freude. Er hatte ja das Leben lieb. Sein Vater aber warf ihm darob einen zornigen Blick zu und antwortete:

»Der >schwarze Hirsch< und der >Moskito<

sind ohne Kampf in die Hände eines elenden Bleichgesichtes gefallen; sie verdienen nicht, länger zu leben; sie wollen sterben. Nur durch ihren Tod können sie die Schande sühnen, welche auf sie gefallen ist. Und so mögen auch die Bleichgesichter sterben, welche bereits gefangen sind, und auch die, welche noch in die Gefangenschaft der Schoschonen gera - - -«

Er hielt inne. Sein Blick ruhte erschrocken auf den zwei Kundschaftern, welche jetzt von Davy, Bob und Martin Baumann herbeigebracht wurden.

»Warum spricht der >schwarze Hirsch< nicht weiter?«, fragte Old Shatterhand. »Fühlt er, dass die Faust des Schreckes nach seinem Herzen greift?«

Der Häuptling senkte den Kopf und blickte lange wortlos vor sich nieder. Hinter ihm bewegten sich die Zweige, ohne dass er es bemerkte. Old Shatterhand sah den Kopf des Apachen erscheinen und warf ihm einen fragenden Blick zu. Ein leises Nicken war die Antwort. Die beiden verstanden sich

auch ohne gesprochene Worte.

»Jetzt sieht Tokvi-tey, dass seine Hoffnung auf neuen Sieg vergeblich ist«, fuhr Shatterhand fort. »Und dennoch wiederhole ich mein Anerbieten. Ich gebe euch alle augenblicklich frei, wenn ihr mir verspricht, dass die beiden weißen Jäger auch frei sein sollen.«

»Nein, wir sterben!«, rief der Häuptling.

»So sterbt ihr umsonst, denn wir werden trotz eures Todes die Gefangenen befreien.«

»Ja, vielleicht werdet ihr es, denn es scheint so, als ob Manitou uns verlassen habe. Hätte er uns nicht mit Blindheit und Taubheit geschlagen, so wäre es nicht Bleichgesichtern, welche keinen Namen haben, gelungen, den Häuptling der Schoschonen zu ergreifen.«

»Keinen Namen? Willst du unsere Namen hören?«

Er schüttelte verächtlich mit dem Kopfe.

»Ich mag sie nicht hören. Sie taugen nichts. Das ist ja die Schande! Wäre Tokvi-tey von Nonpay-klama besiegt worden, welchen die

Bleichgesichter Old Shatterhand nennen, oder von einem Jäger mit ebenso berühmtem Namen, so könnte er sich trösten. Von so einem Krieger überlistet zu werden, ist keine Schande. Ihr aber seid wie die Hunde, welche keinen Herrn haben. Ihr reitet in Gesellschaft eines schwarzen Niggers. Ich mag keine Gnade aus euren Händen!«

»Und wir wollen weder dein Blut noch dich selbst«, antwortete Old Shatterhand. »Wir sind nicht ausgezogen, um die tapfern Söhne der Schoschonen zu töten, sondern um die Hunde der Ogallalla zu züchtigen. Wollt ihr unsere Freunde nicht freigeben, nun, so wollen wir nicht so feig sein wie ihr. Wir erlauben euch, nach euren Zelten zurückzukehren.«

Er stand auf, trat zu dem Häuptlinge und löste dessen Fesseln. Er wusste, dass er ein gewagtes Spiel beginne; aber er war ein Kenner des Westens und seiner Bewohner und hegte die Überzeugung, dass er dieses Spiel nicht verlieren werde.

Der Häuptling hatte seine ganze

Selbstbeherrschung verloren. Was dieser Weiße tat, war ja ganz unbegreiflich, ganz unsinnig! Er gab seine Feinde frei, ohne seine Freunde dafür herauszubekommen. Shatterhand war nämlich auch zu dem >Moskito< getreten und löste diesem die Fesseln.

Der >schwarze Hirsch< starrte ihn ganz fassungslos an. Seine Hand griff nach dem Gürtel und fühlte da das steckengebliebene Messer. Eine wilde Freude glühte in seinen Augen.

»Frei sollen wir sein!«, rief er aus. »Frei! Wir sollen sehen, dass die alten Squaws mit den Fingern auf uns zeigen und dabei erzählen, dass wir von namenlosen Hunden angegriffen und niedergerissen worden sind! Sollen wir in den ewigen Jagdgründen am Boden liegen und Mäuse fressen, während unsere roten Brüder sich an den Lenden niemals sterbender Bären und Büffel laben! Unsere Namen sind befleckt. Kein Feindesblut, nur unser eigenes Blut kann den Fleck wieder herunterwaschen. Es soll

fließen in diesem Augenblick, Tokvi-tey wird sterben und die Seele seines Sohnes vor sich hersenden!«

Er riss das Messer aus dem Gürtel, sprang auf seinen Sohn ein und holte aus, diesem die Klinge in das Herz zu stoßen und dann sich selbst zu treffen. Der >Moskito< bewegte sich nicht. Er war bereit, den Stoß von der Hand des Vaters zu empfangen.

»Tokvi-tey!«, rief es da laut hinter dem Häuptlinge.

Dieser Stimme war nicht zu widerstehen. Den Arm mit dem Messer hoch erhoben, drehte er sich um. Vor ihm stand der Häuptling der Apachen. Der Schoschone ließ den Arm sinken.

»Winnetou!«, rief er aus.

»Hält der Häuptling der Schoschonen Winnetou für einen Kojoten?«, fragte der Apache.

Kojote heißt der wilde Präriehund und auch der kleine Wolf des Westens. Beide Tiere sind so feig und oft mit der grässlichsten Räude behaftet, sodass es eine große

Schande ist, mit einem Kojoten verglichen zu werden.

»Wer wagt es, das zu sagen!«, antwortete der Gefragte.

»Tokvi-tey hat es selbst gesagt.«

»Nein!«

»Hat er nicht diejenigen, welche ihn besiegen, namenlose Hunde genannt?«

Da ließ der Schoschone das Messer achtlos aus seiner Hand fallen. Es ging ihm eine Ahnung auf.

»Ist Winnetou der Sieger?«

»Nein, aber sein weißer Bruder, welcher hier neben ihm steht.«

Er deutete auf Old Shatterhand.

»Uff! Uff! Uff!«, stieß der >schwarze Hirsch< hervor. »Winnetous Bruder ist nur einer.

Derjenige, welchen er seinen weißen Bruder nennt, ist Nonpay-klama, der berühmteste Jäger unter den Bleichgesichtern, die ihn Old Shatterhand nennen. Haben Tokvi-teys Augen die Freude, diesen Jäger hier zu sehen?«

Sein Blick ging fragend zwischen

Shatterhand und Winnetou hin und her. Der Letztere antwortete:

»Die Augen meines roten Bruders waren ermüdet, und ebenso müde war sein Geist, um nachzudenken. Wer dem >Schwarzen Hirsch< mit einem einzigen Griff der Faust den Atem nimmt, der kann kein namenloser Hund sein. Hat mein roter Bruder sich das nicht gesagt? Ist mein roter Bruder eine kranke Erdeule, welche man so leicht aus ihrem Neste nehmen kann? Er ist ein berühmter Krieger, und wer ihn aus dem Wigwam holt trotz der Krieger, die ihn bewachen, der muss ein Held sein, der einen großen Namen trägt!«

Der Schoschone fuhr sich mit der Faust nach dem Kopfe und antwortete:

»Tokvi-tey hat ein Hirn gehabt, aber keine Gedanken darin.«

»Ja, hier steht Old Shatterhand, sein Besieger. Braucht mein roter Bruder deshalb in den Tod zu gehen?«

»Nein«, erklang es unter einem schweren, erlösenden Seufzer. »Er darf leben bleiben.«

»Ja, denn dadurch, dass er freiwillig in die ewigen Gefilde gehen wollte, hat er bewiesen, dass er ein starkes Herz besitzt. Und Old Shatterhand war es, welcher Mohaw mit einem Schlage seiner Schmetterhand zu Boden schlug. Ist das eine Schande für den jungen, tapferen Krieger?«

»Nein; auch er kann leben.«

»Und Old Shatterhand und Winnetou waren es, welche die Kundschafter der Schoschonen gefangen nahmen, nicht als Feinde, sondern um gegen sie die gefangenen Bleichgesichter umzutauschen. Will mein roter Bruder die Kundschafter verdammen?«

»Nein, denn sonst müsste er sich selbst und auch seinen eigenen Sohn verdammen.«

»Und weiß mein roter Bruder nicht, dass Old Shatterhand und Winnetou die Freunde aller braven roten Krieger sind? Dass sie ihre roten Feinde nie-mals töten, sondern sie nur kampfunfähig machen, und dass sie nur dann das Leben ihrer Feinde fordern, wenn sie von diesen dazu gezwungen werden?«

»Ja, das weiß Tokvi-tey.«
»So mag er wählen, was er sein will, unser Bruder oder unser Feind! Will er unser Bruder sein, so werden seine Feinde auch die unserigen sein. Wählt er aber das andere, nun so werden wir ihn und seinen Sohn und seine Kundschafter freigeben; aber es wird viel Blut fließen um die Freiheit der beiden bleichen Gefangenen, und die Kinder der Schoschonen werden Ursache haben, ihre Häupter zu verhüllen und Klagelieder anzustimmen in jedem Wigwam und an jedem Lagerfeuer. Er mag also wählen. Winnetou hat gesprochen!«
Es trat eine tiefe Stille ein. Der Eindruck, welchen die Persönlichkeit und die Rede des Apachen gemacht hatte, war ein großer. Tokvi-tey bückte sich nieder, ergriff das Messer, welches ihm entfallen war, stieß die Klinge desselben bis an das Heft in die Erde und antwortete:
»So wie die Schärfe dieses Messers verschwunden ist, so sei verschwunden alle Feindschaft zwischen den Söhnen der

Schoschonen und den tapferen Kriegern, welche hier bei ihnen stehen!«
Dann zog er das Messer wieder heraus, hielt die Klinge drohend empor und fuhr fort:
»Und so wie dieses Messer sei die Freundschaft zwischen den Schoschonen und ihren Brüdern. Sie treffe alle Feinde, welche gegen die Vereinten sind. Howgh!«
»Howgh, howgh!«, ertönte es rundum.
»Mein Bruder hat eine kluge Wahl getroffen«, sagte Old Shatterhand. »Er sehe hier Davy-Honskeh, den berühmten Jäger. Kennt er die Namen der Bleichgesichter, welche als Gefangene in seinem Zelte liegen?«
»Nein.«
»Es ist Jemmy-petahtscheh mit dem hinkenden Frank, welcher der Gefährte Mato-pokas, des Barentöters, ist.«
»Mato-poka!«, rief der Schoschone überrascht. »Warum hat der Hinkende dies nicht gesagt? Ist nicht Mato-poka der Bruder der Schoschonen? Hat er nicht Tokvi-tey das

Leben gerettet, als die Sioux Ogallalla seiner Fährte folgten?«

»Das Leben hat er dir gerettet? Nun, hier erblickst du Martin, seinen Sohn, und Bob, seinen treuen, schwarzen Diener. Sie sind ausgezogen, ihn zu retten, und wir begleiten sie, denn Mato-poka, der Bärenböter, ist in die Hände der Ogallalla gefallen und soll von ihnen getötet werden mit seinen fünf Gefährten.«

Tokvi-tey hielt das Messer noch in der Hand. Er warf es zu Boden, trat mit dem Fuß darauf und rief:

»Die Hunde der Ogallalla wollen den Bärenböter martern? Der große Manitou wird sie vernichten. Ist ihre Zahl eine große?«

»Es sind ihrer nur fünfzig und sechs.«

»Und wenn es ihrer auch tausend wären, so müßten sie zugrunde gehen. Hier wie dieses Messer werden sie von den Kriegern der Schoschonen zur Erde gestampft werden. Ihre Seelen sollen aus ihren Leibern fahren, und ihre Gebeine sollen bleichen im Sonnenstrahl! Wo sind sie? Wo kann man

auf ihre Fährte treffen?«

»Sie sind hinauf in die Berge des Gelbsteinflusses, wo das Grabmal des >tapferen Büffels< steht.«

»Hat nicht mein Bruder Old Shatterhand den >tapferen Büffel< und seine zwei Gefährten mit der nackten Faust erschlagen? So sollen auch die fallen, welche es gewagt haben, sich an dem Bärenböter zu vergreifen. Meine Brüder mögen mir hinabfolgen zum Lager meiner Krieger. Dort soll die Pfeife des Friedens geraucht werden, und dort werden die Männer am Beratungsfeuer sitzen, um nachzudenken, auf welchem Wege die Hunde am schnellsten zu erreichen sind!«

Natürlich waren alle bereit dazu. Auch die beiden Kundschafter waren von ihren Fesseln befreit worden, und nun wurden die Pferde herbeigeholt.

»Sir, Ihr seid doch ein verteufelter Kerl!«, raunte der lange Davy Old Shatterhand zu.

»Alles, was Ihr beginnt, hat Chic, ist außerordentlich kühn und gelingt doch so vorzüglich, als ob es sich nur um eine

Lappalie gehandelt habe. Ich ziehe meinen Chapeau vor Euch!«

Er riss seinen krepelosen Zylinderhut herab und schwenkte ihn so nachdrücklich hin und her, als ob er einen Karpfenteich ausschöpfen wolle.

Es wurde aufgebrochen. Die Pferde hinter sich herziehend, tasteten sich die Jäger wieder nach dem Abhänge zurück. Das Feuer war natürlich ausgelöscht worden. Oben an der Talsenkung angekommen, hielt Tokvi-tey beide Hände an den Mund und schrie in die stille Tiefe hinab:

»Khun, khun, kun-wah-ka - das Feuer, das Feuer, brennt das Beratungsfeuer an!«

Das Echo gab den Ruf vervielfältigt zurück. Er war unten gehört und verstanden worden, denn man vernahm laute Stimmen.

»Hang pa - wer kommt?«, ertönte ein lauter Ruf aus dem Tale empor.

»Moh-aw, Moh-aw!«, antwortete der Sohn des Häuptlings hinab.

Darauf ließ sich ein lautes, jubelndes »ha-ha-hih« hören, und wenige Augenblicke

später war die Flamme des schnell wieder angezündeten Feuers zu sehen. Das war ein sicheres Zeichen, dass die Schoschonen die Stimme des jungen Indianers erkannt hatten, denn im anderen Falle hätten sie sich gehütet, einem etwa nahenden Feinde, der sie durch seine Zurufe zu täuschen beabsichtigte, den Überfall durch die Beleuchtung des Lagers zu erleichtern. Trotzdem aber wendeten sie die Vorsicht an, den Nahenden einige Leute entgegenzusenden, welche sich überzeugen sollten, dass man wirklich nichts zu fürchten habe.

Als dann der Häuptling mit seiner Begleitung das Lager erreichte, fühlten die Seinen wohl Freude über seine Rückkehr und diejenige seines Sohnes, auch waren sie wohl begierig, zu erfahren, wie es mit dem rätselhaften Verschwinden der beiden zugegangen sei, doch keiner ließ sich davon etwas merken. Natürlich waren sie in höchstem Grade erstaunt, als sie die fremden Bleichgesichter mit ihm ankommen

sahen, doch waren sie zu sehr gewöhnt, ihre Gefühle zu verbergen, als dass sie ein Zeichen der Überraschung hätten sehen lassen. Nur der alte Krieger, welcher vorher den Befehl geführt hatte, trat seinem Häuptlinge entgegen und sagte:

»Tokvi-tey ist ein großer Zauberer. Er verschwindet aus seinem Zelte, wie das Wort verschwindet, wenn es gesprochen worden ist.«

»Haben meine Brüder wirklich geglaubt, dass der >schwarze Hirsch< verschwunden sei, ohne Spur, wie der Rauch, welcher in die Lüfte steigt?«, fragte der Häuptling. »Haben sie nicht Augen gehabt, zu sehen, was geschehen ist?«

»Die Krieger der Schoschonen haben Augen. Sie haben das Zeichen des berühmten weißen Jägers gefunden, dass Schmetterhand mit ihrem Häuptling gesprochen habe.«

Das war eine sehr rücksichtsvolle Umschreibung der Tatsache, dass der »schwarze Hirsch« durch Old Shatterhand

entführt worden war. Der Alte bediente sich dieser Worte aus Achtung vor seinem Anführer.

»Meine Brüder haben richtig vermutet«, erklärte dieser. »Hier steht Nou-pay-klama, der weiße Jäger, welcher seine Feinde mit der Faust niederschlägt. Und an seiner Seite befindet sich Winnetou, der große Häuptling der Apachen.«

»Uff, uff!«, ertönte es im Kreise.

Bewundernd und achtungsvoll ruhten die Blicke der Schoschonen auf den Gestalten der beiden berühmten Männer, und indem sie ehrerbietig von ihnen zurücktraten, erweiterte sich der Kreis, welcher sich um die Ankömmlinge gebildet hatte.

»Diese Krieger sind gekommen, die Pfeife des Friedens mit uns zu rauchen«, fuhr der Häuptling fort. »Sie wollten ihre beiden Gefährten befreien, welche dort im Zelte liegen. Sie hatten das Leben des >schwarzen Hirsches< und seines Sohnes in ihrer Hand und haben es doch nicht genommen. Darum mögen die Krieger der

Schoschonen die Fesseln der Gefangenen lösen. Meine Brüder werden dafür die Skalpe vieler Sioux Ogallalla bekommen, welche wie die Mäuse aus ihren Löchern gekrochen sind, um von dem Habicht erwürgt zu werden. Mit Anbruch des Tages werden wir ihrer Fährte folgen. Jetzt aber mögen die Krieger sich um das Feuer der Beratung versammeln, um den großen Geist zu fragen, ob er den Kriegszug gelingen lassen werde!«

Keiner sprach ein Wort, obgleich die Kunde, welche sie vernahmen, wohl geeignet war, ihre höchste Teilnahme zu erwecken. Einige von ihnen begaben sich still in das betreffende Zelt, um den Befehl des Häuptlings auszuführen, und brachten bald die beiden Gefangenen an das Feuer geführt.

Diese kamen wankend und unsicheren Schrittes herbei. Die Fesseln hatten so tief eingeschnitten, dass die Zirkulation des Blutes gehindert gewesen war. Es währt dann gewöhnlich längere Zeit, ehe man die

betreffenden Glieder vollständig wieder gebrauchen kann.

»Alter Waschbär, was hast du denn für Dummheiten gemacht?«, fragte der lange Davy seinen dicken Freund. »Nur so ein Frosch wie du kann dem Storche geradezu in den Schnabel springen!«

»Mach nur den deinen zu, sonst springe ich auch dir hinein, und zwar augenblicklich!«, antwortete Jemmy ärgerlich, indem er sich die wunden Handgelenke rieb.

»Master Shatterhand wird uns bezeugen können, dass von einer Dummheit keine Rede ist. Wir haben uns ohne Gegenwehr ergeben, weil dies uns die einzige Möglichkeit bot, unser Leben zu retten. Im Falle wir uns verteidigt hätten, wären wir unbedingt ausgelöscht worden. Du hättest es an meiner Stelle ganz ebenso gemacht, zumal die Gewissheit vorhanden war, dass Old Shatterhand uns nicht in dieser Tinte stecken lassen werde.«

»Na, Alter, beruhige dich nur! Es war nicht so böse gemeint, und du weißt ja genau,

dass ich mich herzlich freue, dich wieder frei zu sehen.«

»Schön! Aber dir werde ich meine Freiheit wohl nicht zu verdanken haben.« Und sich an Old Shatterhand wendend, fuhr er fort.

»Ganz gewiss seid nur Ihr allein es, Master, dem ich nun so außerordentlich verpflichtet bin. Sagt mir, wie ich es Euch danken kann! Mein Leben hat zwar wenig Wert, denn es ist eben nur des dicken Jemmy Leben, aber ich bin an jedem Augenblicke bereit, es Euch zur Verfügung zu stellen.«

»Nicht mir schuldet Ihr Dank«, wehrte Old Shatterhand ab. »Eure Gefährten haben brav mitgewirkt. Und vor allen Dingen habt Ihr Euch hier an meinen Bruder Winnetou zu wenden, ohne dessen Hilfe es gar nicht möglich gewesen wäre, so schnell und sicher hier zur Stelle zu sein.«

Der Dicke überflog mit bewunderndem Blicke die schlanke und doch so kraftvolle Gestalt des Apachen. Er bot ihm dann die Hand und sagte:

»Ich habe es gewusst, dass Winnetou nahe

sein muss, wenn Old Shatterhand sich sehen lässt. Da ich ein Frosch sein soll, so mag hier dieser Storch, den man den langen Davy nennt, mich auf der Stelle verschlingen, wenn Ihr nicht der bravste Indsman seid, dem ich je meine Hand gegeben habe. Lasst Euch die Eure herzlich drücken; habt tausend Dank, und erlaubt mir, so lange in Eurer Fährte zu reiten, wie es Euch gefällig ist.«

Der Neger Bob war mit einem Ausrufe der Freude zu dem Hobbel-Frank getreten und hatte gesagt:

»Endlich, endlich Masser Bob wieder sehen seinen guten Massa Frank! Masser Bob haben wollen tot-schlagen all ganz Schoschonenindianer; aber Massa Shatterhand haben wollen mit Massa Winnetou ganz allein machen die Befreiung. Darum die Schoschonen noch einmal sind leben geblieben.«

Er ergriff Franks Hände und streichelte die wunden Stellen derselben mit rührender Zärtlichkeit.

Natürlich wollten Jemmy und Frank vor allen Dingen erfahren, wie ihre Befreiung so schnell und unblutig bewirkt worden sei, und es wurde ihnen in kurzen Worten mitgeteilt. Zu einer ausführlichen Erzählung war keine Zeit, da die Schoschonen sich zum Zwecke der Beratung bereits um das Feuer zu ordnen begannen. - - -